

# Wiesbadener Zeitung

## Rheinischer Kurier

Ercheint 1mal wöchentl.  
Im Ausland:  
Nach Kreuzband 15 M vierteljährl.  
Bezugspreis:  
Abholer monatl. 70 S, viertel. 2.10 M  
Durch Träger und Agenturen:  
Monatl. 80 S, viertel. 2.40 M  
frei ins Haus.  
Durch die Post: Monatl. 1 M,  
viertel. 3 M (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.  
Verlag und Redaktion: Nikolastraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:  
Die Kolonienzeitung in Wiesbaden 20 S,  
Deutschland 30 S, Ausland 40 S.  
Die Restamtszeitung 1.50 M.  
Anzeigenannahme:  
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,  
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.  
Berufspresse:  
Anzeige und Abonnement: Nr. 109,  
Redaktion: Nr. 128; Verlag: Nr. 819.

296 Morgen-Ausgabe. Samstag, 13. Juni 1914. 68. Jahrgang.

### Tageschau.

Auf dem Flugfelde in Graudenz ereignete sich ein Explosionsunglück, wobei 4 Personen getötet wurden.  
In Mailand ist es zu neuen Unruhen gekommen.  
Wie aus Schanghai gemeldet wird, droht in China der Ausbruch einer neuen Revolution.  
Der Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko scheint eine friedliche Lösung zu finden.

### Zwei Kaiserreisen.

Kaiser Wilhelm trifft heute in Konopischt zum Besuche des österreichischen Thronfolgers ein. Die Wiener Blätter, an der Spitze die offiziellen und dem Erzherzog nahestehenden, machen dem Ereignis eine besondere Bedeutung bei. Sie liegen darin, daß der Chef der deutschen Flotte, Herr von Tirpitz, seinen kaiserlichen Herrn begleite, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Gastgebers. Daran wird die Vermutung geknüpft, daß der Thronfolger den sachverständigen Rat des deutschen Admirals bezüglich der österreichischen Flottenpolitik hören wolle.

Niemand wird bestreiten, daß Herr von Tirpitz nicht nur eine Autorität auf maritimem und technischem Gebiete und zwar allerersten Ranges ist. Niemand kann leugnen, daß wohl kein Marinechef je zuvor es verstanden hat, in welchem Maße seine Mitbürger für eine bis dahin wenig populäre Waffe zu begeistern und zu gewaltigen Opfern fortzureißen. Einen geschickteren Berater auf diesen Gebieten wird der Erzherzog Franz Ferdinand daher wohl nicht finden können.

Wir vermögen uns aber der Vermutung nicht völlig zu verschließen, daß auch bei dieser Gelegenheit der Versuch gemacht werden soll, Deutschland in der Mittelmeerpolitik enger zu engagieren, als dies unseren Interessen entspricht. Da ist es wohl an der Zeit, an das bekannte Wort des Grafen Lehrenthal zu erinnern, daß ein deutsch-englischer Konflikt in der Nordsee Oesterreich-Ungarn unmittelbar nicht angehe. Genau so verhält es sich mit der deutschen Teilnahme an den Differenzen, die möglicherweise für Oesterreich im Mittelmeer entstehen können; sie gehen uns unmittelbar nichts an. Insbesondere die beiderseitigen Flotten haben ihre gegebenen Operationsfelder im Kriegsschauplatz. Von der Unterstützung der einen durch die andere kann keine Rede sein. Fragend welche hierauf bezügliche Abmachungen können daher gar nicht in Frage kommen. Wir halten es für richtig, diese Gesichtspunkte klar hervorzuheben, damit aus dem erwartungsvollen Tone der Wiener Presse nicht irrtümliche, zu weit gehende Schlüsse gezogen werden, die in Frankreich leicht zugunsten einer Politik ausgenutzt werden könnten, die uns abträglich ist.

Politisch wohl noch interessanter ist die Fahrt des russischen Zaren nach Konstantinopel zum Besuche des rumänischen Herrschers. Sie ist dasjenige Ereignis, auf das sich die gespannte Aufmerksamkeit der ganzen europäischen Diplomatie konzentriert. Handelt es sich doch um nichts mehr oder weniger als um einen russischen Versuch, dem Anstich der „Sphinx auf dem Balkan“, wie Herr von Ribbentrop König Karol nannte, den er zehn Jahre lang aus nächster Nähe beobachtet hat, ein Lächeln zu entlocken. Rumänien ist heute unbestrittenmaßen der Schiedsrichter und Führer des Balkans. Dort ist es die einzige Macht, deren militärische und finanzielle Kräfte unverletzt den Balkankrieg überdauert haben. Aber von seiner Haltung hängt mehr ab als die Zukunft der Balkanvölker; sie ist eventuell entscheidend für das Machtverhältnis der europäischen Staatengruppen.

Zuvorkommenheit und Entgegenkommen schwächeren Nationen gegenüber gehörten gemeiniglich nicht zu den Gewohnheiten der russischen Politik. Nahezu Rücksichtslosigkeit liegt ihr mehr. Der Zier Alexander III. mit dem Kaiserreich der Schwarzen Berge, „dem einzigen Freunde Rußlands“, bestätigt als Ausnahme nur die Regel. Wenn jetzt die russische Politik Rumänien gegenüber von dieser Regel abweicht, wenn sie selbst die Person des Zaren einsetzt, wenn endlich sogar eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen den Herrscherhäusern ins Auge gefaßt wird, dann muß Rußland schon ein ganz eminentes Interesse am Erfolge seines Schrittes haben.

In die Reise des deutschen Kaisers ins verbündete Oesterreich als ein Gegenzug gegen den russischen Coup auf dem Balkan? Soll die Anwesenheit des Großadmirals v. Tir-

pitz den Rumänen vor Augen führen, daß es eine deutsche Seemacht im Dreibunde gibt? Und dünkt, wir können der Weitsichtigkeit und Klugheit des rumänischen Königs vertrauen, der mit so bewunderungswürdigem Geschick sein Staatsschiff bisher gelenkt hat. Wenn in den österreichisch-rumänischen Beziehungen nicht alles so ist wie es im Interesse des Dreibundes wünschenswert wäre, so ist die Besserung von einer demonstrativen politischen Aktion schwerlich zu erwarten, sondern nur von einer Staatsklugheit, von höheren Gesichtspunkten geleiteter Behandlung der nationalen Probleme durch die temperamentvollen ungarischen Staatsmänner.

Die Zeit ist überhaupt für Demonstrationspolitik auf deutscher Seite nicht günstig. Der Fermentierungsprozeß, der sich zurzeit in Frankreich vollzieht, legt Deutschland die größte Reserve auf. Denn die stärkste Hoffnung der neuen französischen Minister, sich und den Gedanken der Revanchepolitik gegen den Willen der Mehrheit des französischen Volkes durchzusetzen, beruht auf der Hoffnung deutscher Mitgariffe. Wir sind überzeugt, daß die heutige vorsichtige und zielbewußte Leitung unseres Auswärtigen Amtes diesem Umstande wohl Rechnung trägt. Fehler, auch an sich harmlose Begebenheiten, namentlich, wenn sie einen demonstrativen Charakter tragen, können den Herren Bourgeois und Delcassé Handhaben bieten. Daher würden wir uns gar nicht wundern, wenn die technische Beratung des österreichischen Thronfolgers durch den deutschen Admiral zu der zukünftigen Gefahr der Bedrohung der Mittelmeerküsten Frankreichs durch deutsche Panzer aufgebaut werden sollte.

### Stimmen der österreichischen Presse.

Das Wiener „Freundenblatt“ und die „Reichspost“ widmen der Reise des deutschen Kaisers nach Konopischt, in dessen Begleitung sich bekanntlich Großadmiral v. Tirpitz befindet, warme Begrüßungsartikel. Das „Freundenblatt“ schreibt u. a.: Es ist ein persönlicher Freundschaftsbesuch, den der deutsche Kaiser seinem Freund, Erzherzog Franz Ferdinand, abstatet. Aber dieser Freundschaftsakt ist eine Bekundung der innigen Beziehungen, in denen Persönlichkeit und Politik sich zu einem festen Bande vereinigen. Und wenn Erzherzog Franz Ferdinand seinem hohen Gäste die Freundschaftshand zum Willkommen reichen wird, begrüßen auch die Völker Oesterreich-Ungarns den bewährten Freund und Bundesgenossen freudigen Herzens. Die „Reichspost“ gibt der Ansicht Ausdruck, daß der Besuch Kaiser Wilhelms in Konopischt von großer politischer Bedeutung sei und daß bei diesem Besuch alle politischen Geschehnisse und ihre Möglichkeiten einer eingehenden Besprechung unterzogen werden dürften.

### Das „Echo de Paris“.

Ueber die Zusammenkunft in Konopischt schreibt das „Echo de Paris“: Bei der Unterredung wird es sich ohne Zweifel um Marinefragen handeln, und es zeigt sich von neuem, welche Bedeutung die deutsche Regierung dem Problem der germanischen Expansion im Mittelmeer beimißt. Die Unterhandlungen sind interessant, weil kein Vertreter der italienischen Admiralität ihnen beiwohnt. In dem Augenblick, wo die Rivalität zwischen Oesterreich und Italien in der Adria wieder aufgenommen hat, scheint Deutschland sich nicht mehr zu beeilen, den italienischen Interessen diejenige Aufmerksamkeit zu schenken, die Italien durch seine reine Dreibundpolitik verdient zu haben glaubte. Außerdem machte man merkwürdige Anstrengungen, den König von Schweden zur Teilnahme an der Konferenz in Konopischt zu bewegen, Versuche, die allerdings völlig mißglückten. Trotzdem hält die deutsche Diplomatie ihren Plan aufrecht, der darin besteht, Schweden und Norwegen zu einer Art Bündnis gegen Rußland zu ziehen. Man möchte dem skandinavischen Staate die Rolle zuteilen, die einst die Türkei und Rumänien spielten, nämlich, Rußland gegenüber eine abwehrwollende Neutralität einzunehmen oder gar hinterlistige Gegner zu sein. Wir hoffen aber, daß man in Stockholm und Kristiania Würde genug besitzt, und daß man dort klar sieht, daß das europäische Gleichgewicht nicht von Petersburg aus, sondern von Berlin aus bedroht wird. — (Aus diesem Unsinne spricht doch nur die Furcht vor der Macht Deutschlands.)

### Zum Ableben des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz.

Aus Berlin, 12. Juni, wird uns telegraphisch gemeldet: Für den verstorbenen Großherzog Adolf Friedrich fand heute Nachmittag 6 Uhr im Berliner Trauerhause, Lützowufer 37, eine Trauerfeier statt, an der außer den nächsten Familienangehörigen auch die Kaiserin teilnahm. Die Uebersführung der sterblichen Hülle des Großherzogs erfolgt kommende Nacht 12 Uhr unter militärischer Eskorte nach dem Stettiner Bahnhof, von wo voraussichtlich morgen früh 8 Uhr mittels Sonderzuges die Leiche nach Neustrelitz gebracht werden wird. Vor dem Sterbehause ist auf Befehl des Kaisers seit heute Vormittag 9 Uhr ein Doppellehrenten des 2. Manenregiments aufgestellt.

Wie uns aus Neustrelitz, 12. Juni, gemeldet wird, tritt der neue Großherzog Adolf Friedrich IV. die Regie-

rung des mecklenburgischen Landes mit einer Proklamation an. — Es wird eine dreimonatliche Landestraser und sechsmonatliche Hofstraser angeordnet. Die Truppen wurden heute Vormittag auf den jetzt regierenden Großherzog vereidigt. Die Leiche des Großherzogs trifft am Samstag Vormittag 10.40 Uhr im Sonderzug in Neustrelitz ein und wird nach einem feierlichen Trauerempfang im Gartensaal des großherzoglichen Schlosses aufgebahrt werden.

### Gute Freunde und getreue Nachbarn.

Keiner Partei hat es an unerbetenen Ratgebern weniger gefehlt, als der nationalliberalen. Das sind wir seit langer Zeit gewöhnt. In diesen Umwerbungen einer Mittelpartei braucht man an sich auch nichts Auffälliges zu finden, da es nahe liegt, daß man rechts und links laßtische und sachliche Annäherung an sie sucht. In den letzten Jahren hat aber dieses Hineinreden in die inneren Partei-Verhältnisse, dieses mitunter etwas andringliche Raterteilen und dieses oft gewalttätige Umwerben einen Umfang erreicht und eine Art angenommen, die schließlich unerträglich geworden sind. Wenn gute Freunde und getreue Nachbarn sich dabei noch die gesellschaftliche Unart des Hörens am Schiffsfelde aneignen, um dann altherbald Klatsch mit der Miene des Wissenden in die für Sensationen empfänglichen Presseorgane hineinzuforsportieren, dann wird die nationalliberale Partei gut tun, all dieses mit der Geringachtung und der verachtenden Gleichgültigkeit zu behandeln, die es verdient. Der Zweck solcher parteiquerlichen Auslassungen der letzten Monate liegt ja auf der Hand. Man glaubt in dem bekannten Zentralvorstandesbeschlusse über die Möglichkeit der Auflösung der Sonderverbände und in der sich hieran in der Parteipresse, sowie in den Parteiorganisationen anschließenden Diskussion Symptome der Zerfetzung der nationalliberalen Partei zu erblicken. Nachdem die Auflösung der Sonderverbände sich zurzeit als unmöglich erwiesen hat, vermeint man die hierüber in einzelnen Parteikreisen vorhandene oder vermutete Mißstimmung durch heftige Auslassungen sowie Hetzreden zu können, daß die öffentliche Erörterung dieser Frage durch einen laienhaften, also einer Volksversammlung ähnlichen Parteitag schließlich unheilbare Wunden hinterlassen und unüberbrückbare Gegensätze schaffen müßte. Man hofft durch solche planmäßige Hebe für den kommenden Vertretertag einen Verhandlungston u. eine Diskussion zu erzwingen, an deren Ende die Sezession links oder rechts stünde. Diese Hoffnungen, wie man sie zumal auf der linken beobachten kann, werden sich als völlig eitel erweisen. Wenn es eine starke, durch Abspaltungen nicht geschwächte nationalliberale Partei notwendig war, dann in diesen ernsten Zeiten. Die auswärtige Lage rückt immer gebieterischer, vorweg vor allen übrigen parteipolitischen Erwägungen, in den Vordergrund vaterländischer Politik. Sie verlangt von der Partei der Reichsgründung, daß sie sich so stark wie irgend möglich der Reichsleitung für jedwede nationale Arbeit zur Verfügung stellt und daß sie ihre Taktik und ihre allgemeine politische Haltung diesem höchsten Zwecke und Ziele staatsbürgerlicher und vaterländischer Betätigung unterordnet. Zu dem gleichen Ergebnis führt die Beobachtung der immer verworrenere sich gestaltenden inneren Lage. Wer an deutschen Warnungszeichen nicht blind vorübergegangen ist, der weiß, daß hier schwere Krisen bald und leicht heraufziehen können, wenn nicht schon im Anzuge sind. Für diesen Fall die nationalliberale Partei in ihrem Gesänge und in ihrer nationalpolitischen Stützkräften zu schwächen, wäre verbrecherischer Wahnsinn. Es gilt vielmehr, sie stark zu machen und stark zu halten in dem alten nationalen Sinne, der ihr Dasein einst schuf und ihren Fortbestand durch die Jahrzehnte des neuen Reiches weiter rechtfertigte. Diese Erkenntnis wird in der nationalliberalen Partei um so größer und einheitlicher werden, je öfter und je eindringlicher ihr von guten Freunden und getreuen Nachbarn ausgedrückt wird, an sich das Daratini zu vollziehen. Das Gefühl der eigenen Unentbehrlichkeit wird die Partei abhalten, sich selbst laßenden Dritten zum Erbteil anzubieten. Eine leicht nicht ferne Zukunft wird namentlich erweitern, wie recht alle die handelten, die von keiner Mißstimmung, und mochte sie noch so begründet und noch so tiefgehend sein, sich dazu führen ließen, das Parteibanner zu verlassen.

### Die nationalliberale Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses

schreibt uns: „Das „Berliner Tageblatt“ erhält fortgesetzt von angeblich nationalliberaler Seite Mitteilungen über innere Vorgänge in der nationalliberalen Fraktion des Landtages. Die strenge Vertraulichkeit der Fraktionsverhandlungen verbietet uns unter allen Umständen, jeug Mitteilungen zu bestätigen oder zu dementieren. Keine Provokation irgend welcher Art wird uns bewegen, diesen Boden zu verlassen. Wenn jene Mitteilungen wirklich von nationalliberaler Seite herrühren, so würde sich der Einsender, wie es in der Fraktion unter allgemeiner Zustimmung ausgesprochen wurde, eines großen Vertrauensbruches schuldig machen. Wir müssen es dem „Berl. Tageblatt“ überlassen, ob es sich weiter zur Ablagerungshütte für solche Vertrauensbrüche machen will. Die befreundete Presse, dessen sind wir sicher, wird sich trotz der angeblich „aus nationalliberaler Quelle“ stammenden Mitteilungen des „Berl. Tagebl.“ von jedem Versuch, die strenge Vertraulichkeit der Fraktionsverhandlungen zu durchbrechen, fernhalten.“

### In der Hauptstadt der provisorischen Regierung.

Von unterm nach Mexiko entsandten Sonderberichterstatter.

Torreón, 10. Mai.

Nur wenige deutsche Zeitungsleser werden auch nur einigermaßen über den Gang der Dinge und die gegenwärtigen Verhältnisse in Mexiko orientiert sein, verraten doch sogar in den Staaten weite Kreise eine steigende Unkenntnis. Und doch handelt es sich jetzt um Mexikos entscheidendes Schicksal.

Nur schwer läßt sich ein einigermaßen objektives Bild gewinnen; zu sehr träuben auf beiden Seiten Missverständnisse, Geschäftsinteressen, alleingewurzelter gegenseitiger Haß den Blick.

Ein kurzer geschichtlicher Exkurs ist unerlässlich zum Verständnis der Lage. Das Regiment Porfirio Díaz, der jahrzehntelange mit eiserner Faust das Land in Ruhe gehalten, brachten zwei Ursachen zu Fall. Díaz stützte sich auf die besitzenden Klassen, auf Kirchen und Großgrundbesitz, und im Laufe seiner Regierung ist viel Unrecht aufgeschauelt worden gegen die ärmeren Schichten. In der Theorie ist in Mexiko die Leibeigenschaft 1810 aufgehoben worden, aber praktisch behandelte sie noch unter Díaz. Die Landarbeiter und Viehhirten, die Peone, durften die Haciendas ihres Herrn nicht verlassen, solange sie in einem Schuldverhältnis standen. Dies jedoch zu einem dauernden zu machen und damit die Praxis der Leibeigenschaft der Peone, war den Haciendados ein Leichtes. Dann hat man durch wenig saubere Wuchergeschäfte die Indianer um ihren Grundbesitz gebrückt. So war es einem Volksführer ein Leichtes, die Massen gegen die Regierung Díaz aufzubringen. Allein diese Revolutionen wären ergebnislos verlaufen, wenn nicht ein zweites Moment dazugekommen wäre. Die Vereinigten Staaten hatten das Regiment Porfirio Díaz satt. Er war ihnen zu selbständig und zu unbesugt. Die Konzessionen, die er an die Amerikaner abließ, waren gar zu magig. So unterstützten sie die Revolution mit Geld und Waffen. Als Díaz sah, daß er gegen die Amerikaner nicht ankönne, verzichtete er rechtzeitig. Madero wurde nun Präsident. Nach kurzer Präsidentenzeit gewannen die Federalen, das sind die besitzenden Klassen, die Oberhand. Gegen Madero empörte sich einer seiner Generale — Huerta. Madero wurde gefangen genommen und befallentlich bei der Ueberführung in ein anderes Gefängnis erschossen. Sein Nachfolger wurde Huerta. Mit viel Glück begann dieser die Reorganisation des Landes und war mit dieser nahezu fertig, als wiederum die Amerikaner eingriffen. Sie hatten bei Huerta wenig freundliche Gefinnungen für sich gefunden. Alle europäischen Großmächte hatten Huerta anerkannt; die Vereinigten Staaten verweigerten die Anerkennung. Wilson erlangte den großartigen Bluff von den ethischen Gründen, aus denen man Huerta, den Verräter und Mörder, nicht anerkennen könne. Ich habe Amerikaner getroffen, die faktisch ernst dabei blieben konnten, wie sie mir feierlich erklärten, daß von dieser Tat Wilsons an eine neue Epoche in der Weltgeschichte datieren werde, eine Epoche, in der nicht Gewalt und List, sondern lediglich ethische Motive die Beziehungen der Völker zu einander regeln.

Jedenfalls unterstützten die Amerikaner offen und heimlich die Konstitutionalisten, die in Carranza und später in Villa geschickte Führer fanden. Wilson hob das Waffenausfuhrverbot, das Taft erlassen hatte, auf und auch als es auf den Einspruch des Senates wieder erlassen wurde, änderte dies in präzi wenig. Einer der Rebellenführer erklärte mir salblich: Wir kriegen von den Amerikanern sowohl Waffen, wie wir wollen. So ist das Embargo, das scheinbar so streng gehandhabt wird, daß nicht einmal der Korrespondent eine Waffe zu seinem persönlichen Schutz behalten darf, eine alberne Form. Die Partei in den Vereinigten Staaten, die mit den Konstitutionalisten Geschäfte macht, findet Mittel und Wege, ihnen Waffen zuzuführen. Und nicht nur Waffen, sondern auch Uniformen, Ausrüstungsstücke und Heeresbedarf jeder Art. Zahlreiche Amerikaner sollen auf Seite der Rebellen stehen, vor allem ihre Artillerie und Maschinengewehre bedienen. — Bieweit dies zutrifft, werde ich ja bald sehen.

Es ist ein Geschäft, bei dem beide Teile zu verdienen hoffen. Die Amerikaner denken mit dem Sieg der Konstitutionalisten die Regierung des Landes in der Hand zu haben und ihre Rechnung präsentieren zu können. Die Führer der Konstitutionalisten aber nehmen die Hilfe der Amerikaner gegen Huerta, den sie noch mehr hassen als jene, gerne an. Sind sie erst mit Huerta fertig, so wollen sie den Amerikanern schon die Zähne zeigen. Die jegliche große Freundschaft der Rebellen mit den Amerikanern kann eines schönen Tages sehr ins Gegenteil umschlagen.

Nur wenn man dies berücksichtigt, kann man die scheinbar unverständliche Haltung Villas bei der amerikanischen Intervention und die Gefahr verstehen, in der die Fremden bei jeder neuerlichen Komplikation der Lage schweben.

Als die Amerikaner Veracruz besetzten, ging auch durch den konstitutionellen Norden Mexikos ein Sturm der Empörung. Dieser Stimmung fügte sich Carranza, indem er das Vorgehen der Amerikaner als einen unfreundlichen Akt gegen das Land erklärte. Villa dagegen sah zunächst nur die neuerliche Hilfe, die ihm die Amerikaner gegen den Erbfeind boten und stellte sich auf ihre Seite. Er konnte dies bei seiner unvergleichlich größeren Popularität auch eher riskieren, ohne der Bestechung durch die Amerikaner geziehen zu werden, zumal diese sich mit der Erklärung beileben, ihr Vorgehen richte sich nur gegen Huerta und diene lediglich dazu, ihm die Zufuhr abzuschneiden.

Was nun? — Wenn diese Jekken Deutschland erreichen, ist Huerta möglicherweise schon gestürzt, wenn es ihm nicht doch noch vorher gelingt, einen amerikanisch-mexikanischen Krieg herbeizuführen, in den auch die Konstitutionalisten hineingezogen werden. Aber selbst den günstigsten Fall gesetzt, die Rebellen erobern die Stadt Mexiko, und Carranza oder ein anderer Führer wird Präsident. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich bei der Teilung der Beute die Rebellen untereinander in die Haare kommen werden. Allein auch wenn dies nicht der Fall sein sollte, wird das Land kaum zur Ruhe kommen. Eine von den Federalen angeleitete Revolution wird die Folge sein und die Amerikaner dann doch zu der Intervention zwingen, die sie jetzt so ängstlich zu vermeiden suchen. Das aber bedeutete einen langwierigen und verlustreichen Krieg, wenn auch sein Ende kaum ein anderes sein kann, als daß die Sterne und Streifen bis zum Panamakanal wehen.

Deutschland hat hieran kein Interesse. So können wir nur hoffen, daß es dem Land gelingen möge, aus eigener Kraft eine starke Regierung zu bilden, möge diese nun federal oder konstitutionell heißen. In der gleichen Lage sind England und die übrigen Großmächte, die in Mexiko Interessen haben. England, das Huerta mehr oder weniger heimlich unterstützt, hat ja lange erfolgreich verhandelt, dem amerikanischen Einfluß Paroli zu bieten. Es braucht die Delawellen Tampico, zumal es beginnt, bei seiner Kriegsmarine Delferung einzuführen. Kommt jedoch das Land unter amerikanischen Einfluß, so hat die englische Pierron-Gesellschaft wenig Hoffnung auf neue Konzessionen.

Die Sympathien der Deutschen hier im Lande stehen durchaus auf Seiten der Federalen. Sehr natürlich, da sie ja unter deren Regiment gute Geschäfte gemacht haben. Seit die Konstitutionalisten siegreich vordringen, versucht man jedoch, sich mit diesen gut zu stellen. Hier in Torreón ist ein erfreulicher Anfang gemacht worden. Es sind ein paar Deutsche hier geblieben, die alle Stürme glücklich überstanden haben und die ein gutes Verhältnis mit den neuen Machthabern angebahnt haben.

Was ich hier von dem konstitutionellen Regiment sehen kann, ist recht erfreulich. Man merkt hier so nahe dem Felde nicht vom Kriege. Die Geschäfte gehen wieder ihren normalen Lauf, wenn auch noch der größte Teil der Fremden geflüchtet ist. Man hat den Eindruck verbühlicher Sicherheit in der Stadt. Dabei mußten die Konstitutionalisten unter sehr schwierigen Verhältnissen ihr Regiment aufrichten. Vor allem hatten sie keinerlei finanzielle Basis. Es gibt auch nicht ein Stückchen Metallgeld im Lande. Selbst die kleinste Münzeinheit ist ein bedruckter Papierfelsen. Natürlich ist das Geld sehr im Werte gesunken, aber daß es überhaupt möglich ist, es ohne jegliche Deckung und Garantien im Umlauf zu halten, ist erstaunlich. Allerdings hecken auch hier wieder die Vereinigten Staaten dahinter, die dies Geld in Zahlung nehmen.

Carranza, der Organisator des Landes, der hier seinen Regierungssitz hat, weiß ungenügend in Tereño. Schade, ich hätte ihn gerne gesehen und gesprochen. Allein die Schlacht in Saltillo hat begonnen. Ich läme gerne noch zu recht und so will ich mit dem nächsten Militäraug zu Villa, dem Gelbherrn. Colin Rob.

### Friede in Mexiko?

Der Meldung aus Veracruz gegenüber, daß die Lage in Mexiko sich verschärft habe, wird unter der Ueberschrift „Friede in Sicht?“ von der „Ref. Sta.“ folgende Meldung aus New-York veröffentlicht:

Die Lösung des mexikanischen Problems gefunden und gesichert! So heißt es in Berichten und Aeußerungen der heutigen Morgenblätter, nachdem die Stimmung wieder einmal ganz plötzlich umgeschlagen ist. Erst die nächsten Tage werden zeigen können, ob dieser Optimismus seine Berechtigung hat. Darüber, daß die Verhandlungen in jedem Falle noch einige Zeit sich hinauszuziehen mögen, ist man sich überall klar.

Nachdem gestern den Tag über wiederholt aus Niagara Falls gemeldet worden war, Huertas Delegierte weigerten sich, der Zulassung eines Konstitutionalisten als provisorischen Präsidenten zuzustimmen, vollzogen sie abends plötz-

lich eine Schwengung und verzichteten darauf, daß Huerta bei der Auswahl des provisorischen Präsidenten eine Stimme haben solle. Dieser Verzicht Huertas wird als der erste große Schritt zum Frieden betrachtet, wenn die mexikanischen Delegierten innerhalb ihrer Befugnisse geblichen sind, und wenn in dem Verzicht nicht irgendwie eine Finte liegen sollte. Das erste kann man sich schwer vorstellen, es ist aber natürlich nicht ausgeschlossen; der zweite Fall könnte bei Huerta, der sich bisher immer als ein höchst gerissener Staatsmann gezeigt hat, nicht wundernehmen.

Inzwischen haben die Delegierten der südamerikanischen ABC-Staaten die Korrespondenz mit Carranza veröffentlicht. Nachdem sie hierdurch zu erkennen gegeben haben, daß sie den Führer der Rebellen jetzt aus dem Spiele lassen wollen, erklärt dieser nun plötzlich seine Absicht, Vertreter zu den Verhandlungen zu entsenden. Ob dies ein Aufgeben seines bisherigen Standpunktes bedeutet, ist noch nicht klar. Sollte Huerta wirklich der Ernennung eines Konstitutionalisten zum provisorischen Präsidenten „bona fide“ zustimmen, so wäre das die glatte Kapitulation vor Carranza, und dieser könnte danach auch zu dem weiteren Verkauf der Vermittlungsaktion volles Vertrauen haben. Aber vorerst ist die Nachricht von Huertas Rückzug eben doch mit Vorsicht aufzunehmen.

### Die türkisch-griechische Spannung.

Von einem griechischen Ultimatum an die Türkei ist zwar in Berlin an amtlichen Stellen nichts bekannt. Man zweifelt aber nicht, daß es zu einer scharfen Zuspitzung zwischen den beiden Staaten kommen wird, falls es der türkischen Regierung nicht gelingt, der Auswanderung der Griechen aus Kleinasien Einhalt zu tun. Die Vermutung liegt nahe, daß Griechenland u. a. in der Inselfrage zu Zwangsmahregeln schreiten wird.

Aus Athen wird gemeldet: Da die systematischen Verfolgungen der Griechen in Kleinasien trotz der wiederholten Zusicherungen der Pforte andauern, ist gestern der Ministerrat zusammengetreten, um die kritisch gewordene Lage zu prüfen. Nach Beendigung des Ministerrats legten Ministerpräsident Venizelos und der Marineminister dem König die gefaßten Beschlüsse vor. Die öffentliche Meinung ist äußerst erregt. Die Abendblätter geben der Regierung in lebhaften Ausdrücken den Rat, nichts zu vernachlässigen, um dem durch die Grausamkeiten der Türken unbaltbar gewordenen Zustand ein Ende zu machen. Aus Athen wird gerüchweise gemeldet, daß Attali in Flammen stehe.

Venizelos erklärte in der Kammer: Die Regierung weiß, daß die Leiden der Griechen kein Ende nehmen und daß sie sich nicht damit begnügen kann, Tränen zu trocknen und das Elend der Opfer zu mildern. Ich glaube, erklären zu müssen, daß, abgesehen von Verlusten unserer Landsleute, kein Tag vergeht, ohne daß die Verträge und Rechte der Griechen und die internationalen Gesetze verletzt werden.

### Schmiergeldverurwesen.

Die Schmiergeldprozeße häufen sich, gewiß nicht deshalb, weil die Unstille des Schmierens plötzlich hier und da wie eine verheerende Seuche um sich gegriffen hätte, sondern nur, weil man jetzt erst recht zu sehen anfängt, was man früher nicht gesehen hat. In Spandau ist am Donnerstag der Schneidermeister Otto Leopold Jahnke wegen Verleumdung des Unteroffizierkorps des fünften Garde-regiments zu Fuß zu hundert Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er die Unteroffiziere dieses Regiments der passiven Verleumdung beschuldigt hatte. Das Gericht stellt nun in seinem Urteil zwar fest, daß der Wahrheitsbeweis vollständig mißlungen sei, es erkennt aber an, daß tatsächliche Mißstände aufgedeckt worden sind. So mußte bei der Beweisaufnahme ein Lieferant zugeben, daß er einem Feldwebel einmal für seine Bemühungen ein Geldgeschenk gemacht habe; und wenn die Frau des Angeklagten glaubhaft bezeugte, daß ihr im Laden oftmals von Feldwebeln per-falsch besprochen worden sei, erhält sie eine „Vergeltung“, so gibt das gewiß zu denken. Wer das patriotische Leben kennt, wird sich über solche Einwicklungen kaum wundern; es wird verhältnismäßig häufiger geschmiert, als man annimmt, und in den Kreisen der Geschäftswelt sieht man darin leider allzu oft gar nicht einmal etwas Anstößiges mehr. Schmiergeldprozeße werden auch allein wenig daran ändern; mehr ließe sich davon erwarten, wenn die kaufmännischen Vereinigungen sich bemühen wollten, in ihren Kreisen der raschen Forderung der Berufsmoral entgegenzuwirken und jegliche, sei es auch nur verschleierte Verletzung zur Erlangung behördlicher Lieferungen als unlauteren Wettbewerb zu brandmarken, wie zu verfolgen und mit den ihnen zu Gebote stehenden organisierten Strafmitteln zu ahnden.

„Auf keinen Fall hätte ich Dich warten lassen, Du arme Frau! — Ich war aber wirklich gleich einem Gefangenen. — Man hielt mich fest.“

„Und später — mußte ich annehmen, Du seist nicht mehr dort.“

„Ich dachte wohl irgend Ähnliches!“ sagte sie. — „Ich weiß, daß Du zu vornehm bist, um jemand zu vernachlässigen!“

„Ja“ sagte er, zu ihr hinlächelnd, „und nun gar Dich!“

„Bist Du nun beruhigt?“

„Ja!“ sagte sie, „ich danke Dir für Deine Fürsorge. Ich hätte kein Auge angezogen! Nun werde ich schlafen.“

„Es lag ihr noch auf der Zunge zu fragen: „Und morgen?“ — Aber sie beherrschte sich noch zeitig.“

Er erhob sich und sagte ihr herzlich „Gute Nacht“, — freundschaftlich, aber nicht zärtlich. — Er küßte ihr auch nicht die Hand. Ihm wäre das als einer Unwürdigkeit unmöglich gewesen, denn er hatte Winharda heute zum ersten Mal die Hand geküßt, und was er dabei empfunden hatte, das — das mußte er noch einmal durch seine Seele leben lassen, — um die Seligkeit zu fassen, zu begreifen und sich daran zu — gewöhnen, daß er ihr leibhaftig — nahe war, daß — — — —!

Weiter ging sein klares Denken nicht! Das verlor in dem Rauf von unsagbarem Glück und dem Wonneempfinden, das seine Sinne umfängen hielt und jeden Nerv zu doppelter Empfindung spannte!

„Winharda!“ so schrieb er in sein Tagebuch! Wie der Frühling mit seinem Janberstah die Natur und den Menschen erlöst zu neuem Treiben, so tratst Du zu ben, nach der Herrschaft des Winters, — so tratst Du zu mir, so erschieneft Du in meinem Leben! — So erlöset Du mich! Sonne! — Winharda!

Wir gabst Du Leben und Wärme! — Wir gabst Du Licht und Kraft! — Winharda! — Sonne meines Lebens! Daß ich Dich noch fand, teure Seele! — Daß ich Dich noch fand! Ich janzte und weine vor Glück!“

Am nächsten Morgen erwachte er mit einem nie gekannten Glücksgefühl. Voller Glanzheit sprang er von seinem Lager auf und viel schneller als sonst machte er seine er meinte, sehr sorgfältige Toilette. —

Auf der Treppe im Hinabgehen überlegte er: „Sollte er bei Frau Maria vorsprechen?“ — In seiner Seele verspürte er Ehen, ihr zu begegnen, denn — er mußte heute Winharda seine Aufwartung machen, und dabei würde es

### Die Horen.

Die morgen zur Ausgabe gelangende Nummer 37 der „Horen“ enthält:  
„Das Ludwig Richter in uns bewegt“, von W. Lentrod.  
„Schlaf“, von Nikolaus Venau.  
„Die Angst vor Erkrankung“, von Dr. med. W. Leichen.  
„Aus Jipsis Tagebuch“, von W. Reiche, Wiesbaden (Fortsetzung).  
„Bei Chinesen zu Tisch“, von Dr. S. Veitbac.  
„Achtbaroth“, Erzählung von G. Spielmann, Wiesbaden.  
„Bilderbogen fürs Hans“, aus der Mappe eines Familienvaters.  
„Lustige Ede.“

### Wahlverwandtschaft oder Schwach und matt.

(Lebensabschnitt eines Komponisten.)

Von Erich Julius.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau Marta hatte gewartet bis zuletzt. Als Held nicht erschien, ging sie langsam in die Garderobe, immer noch hoffend, daß er daran dachte, sie zu Haus zu bringen, oder ihr doch zu sagen, daß sie allein gehen möge. — Ihre Hoffnung war vergeblich!

Die Nacht fand sie liegend an den Beinen ihrer Kinder, um Ruhe zu suchen gegen den tobenden Schmerz, und Kraft im Gebet zu finden, das unsagbar Schwere, und für den kommenden Tag.

Ein leises Geräusch dranken vom Gange her, schreckte sie auf: Was war das? Ein Huschen und dann Stille, ein Gedankenblitz, und mit einem Sah war sie an der Tür. — Sie öffnete mit vor Erregung klappernden Zähnen:  
„Viktor!“ — „Ich wollte sehen, ob Du schliefest, sagte Held! Ich bedaure, daß ich Dich allein lassen mußte, und mußte zu Dir, um Dir das zu sagen. — Ich bin schon eine Weile dahel; aber es lieh mir keine Ruhe; ich konnte nicht schlafen, ehe ich mich überzeigte, daß Du gut zu Haus gekommen bist, und ohne Dich gehen zu haben! — Verzichte mir Maria, und nun gute Nacht! er reichte ihr die Hand und wollte gehen. — Frau Marta hielt ihn fest. — „Viktor!“ sagte sie noch einmal.

Was mußte wohl alles in dem Wort gelegen haben und in dem Ton, der wie ein Aufschrei klang?

Er kannte ihn. — Er trat auf die Schwelle des Zimmers, und nun im Licht sah er ihr verweintes Antlitz. — Sie trat an seine Seite, damit er die Dual in ihren Zügen nicht lesen könnte, welche die letzten Stunden dort eingegraben haben mußten.

„Sehe Dich!“ sagte sie mühsam sich beherrschend. „Erzähle Deinem Schweiterhergen alles, was Du erlebt.“ —

Er lächelte stolz vor sich hin, fachte ihre Hand. — „Du interessierst Dich auch für „Sie“? fragte er geschmeichelt.

„Wie ich begeistert bin, Du glaubst es nicht! — Ich liebe sie mit Dir und durch Dich!“

Er sah sie an: „Marta! — Das vergesse ich Dir nicht! Nun sollst Du auch alles wissen.“

Nach einigem Schweigen begann er:  
„Denke Dir; — der Sänger ist ihr Sohn! — Gleich nachdem wir zusammen das Podium verlassen hatten, stellte er mir seine — „Mutter“ vor! — Seine angebetet und vergötterte Mutter!“ — Und Sie? — Nun Du hast ja die Harmonie der Weiden, im Kurhause bei uns gesehen! — Ein Verhältnis, wie es auf Erden selten vorkommt.

Sie heißt Winharda von X! —

Nach Schluß des Konzerts,“ fuhr er fort, „erwarteite und eine große Anzahl Menschen am Ausgang! — Man wollte uns durchaus feiern! Mir blies nichts anderes übrig, trotzdem ich mich gar nicht wohl fühlte, als mich in mein Schicksal zu ergeben, denn — der Sänger, also Herr von X, — und ich, waren jeder von einem Cordon von Menschen umringt. In dem Augenblick aber muß Winharda entflohen sein, denn sie war plötzlich verschwunden und „Herbert“ — ihr Sohn, beruhigte mich und sagte, — sie tue das immer so.

So waren wir denn mit einem Teil unserer Verehrer aus der Kurgesellschaft recht frühlich beisammen! — Das war Alles, heute Abend.

Ich habe mit Herbert Bruderschaft durch Händedruck und Umarmung geschlossen, bei unserem Auseinandergehen. Er hat mich, ihn „Du“ zu nennen! Er fühlte sich so sehr zu mir hingezogen, als lenne er mich schon unendlich lange und mehr!

Das ist ja nicht zu verwundern, da unsere Kunst uns vereint hinausträgt in höhere geistige Sphären! — Ich muß sagen: Er ist ein ganz besonderer und ein entzückender Mensch!“

Langsam, ganz langsam fügte er nachdrücklich hinzu:  
„Ahr — Sohn!“ — Nach kleiner Pause fuhr er fort:

Kurze politische Nachrichten.

Baulastbücher in Preußen.

Wie wir hören, will das preussische Staatsministerium noch im Laufe des kommenden Winters einen Gesekentwurf einbringen, der für alle größeren Gemeinden die Einführung von „Baulastbüchern“ vorsieht.

Zur Frage der Besteuerung der Zündholzerohstoffe wird geschrieben: Zurzeit besteht nicht die Absicht, dem Reichstage eine Vorlage über die Besteuerung der Zündholzerohstoffe vorzuschlagen.

Die Einstellung des Disziplinarverfahrens gegen den Abg. Liebknecht

verlangt folgender schleuniger Antrag der Sozialdemokraten Braun und Genossen im preussischen Abgeordnetenhaus. Der Antrag lautet: „Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: die königliche Staatsregierung zu ersuchen, zu veranlassen, daß das gegen den Abgeordneten Dr. Liebknecht vor dem Ehrengerichtshof der Reichsanwaltschaft zu Leipzig schwebende Disziplinarverfahren für die Dauer der gegenwärtigen Session eingestellt werde.“

Ein neuer Anlauf der Anfielungskommission.

Wie man meldet, kaufte die Anfielungskommission die Domäne Hochradlau im Kreise Neustadt und das Gut Dolschwalde im Kreise Krotzschin an.

Ein französisch-schweizerisches Abkommen über Marokko.

Der Bundesrat in Bern unterzeichnete eine mit Frankreich ausgetauschte gegenseitige Erklärung zur Regelung der Beziehungen der Schweiz zu der französischen Einflusszone in Marokko.

Waffen für Abofinien.

Aus Adis Abeba wird gemeldet: Der vor einiger Zeit nach Wien gereiste hiesige österreichisch-ungarische Konsul R. Schwimmer hat für Rechnung der abessinischen Regierung eine Anzahl Maschinengewehre bestellt.

Arbeiterbewegung.

3500 Glasarbeiter ausgesperrt. Die Aussperrung der Glasarbeiter in Penzig und Umgebung ist nun doch erfolgt. Sechs große Betriebe ruhen; 3500 Arbeiter sind ausgesperrt.

Genervender Generalausstand in der Schweiz. Wie aus Bern gemeldet wird, rechnet das eidgenössische Militärdepartement mit der Möglichkeit, daß in Genf gerade zur diesem Jahre der Generalausstand ausbrechen könnte.

in offener Aussprache seine Zuflucht nehmen! Er hielt diesen Zustand nicht mehr aus! — Er wollte seine Position klären und festigen; den Anker seines Lebensschiffes auswerfen am anderen Ufer.

Er sah auf die Uhr. — Noch nicht 10 Uhr. Das war zu Gemüthsruhe, seinen stärksten Leidenschaften freis das Halt entgegenzusetzen, das eine höhere Vernunft ihm wies.

Er sah auf die Uhr. — Noch nicht 10 Uhr. Das war zu Gemüthsruhe, seinen stärksten Leidenschaften freis das Halt entgegenzusetzen, das eine höhere Vernunft ihm wies.

(Fortsetzung folgt.)

Die ersten Kirichen.

Die Ameln und Stare schnäbeln es von allen Bäumen und Büschen und den Jungen steht es blutigrot um den Mund. Die ersten Kirichen sind da! Die ersten Kirichen! Sie lebt es in der ganzen Jungmannschaft des Dorfes auf!

Heer und Flotte.

Ein neuer Flügeladjutant des Kaisers.

Der Oberleutnant und Kommandeur des Garde-Kürassierregiments Graf Spee ist, wie das „Militärwochenblatt“ meldet, unter Befassung in dieser Stellung zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt worden.

Verbot des Alkoholenusses in der norwegischen Arme.

Aus Christiania meldet man: Das Storting nahm eine Gesetzesvorlage an, nach der den Offizieren und Mannschaften des Heeres und der Flotte verboten wird, alkoholische Getränke zu sich zu nehmen.

Presseschau.

In der „Marine-Rundschau“ weist Dr. Paul Mohrbach in einem Artikel „Anteil an Weltwirtschaft und Weltverkehr“ auf die Unterlegenheit Deutschlands an überseeischen Kapitaleinfluß gegenüber Frankreich hin.

Wir sehen innerhalb des französischen Wirtschaftslebens eine ganz anders geartete Praxis in der Verwendung des Gewinnes als in Deutschland. Der Gewinn selbst ist trotz der starken Zunahme des Handels, die ihrerseits aus dem Wachstum der Industrie folgt, viel geringer, als in Deutschland; 2 Milliarden Mark jährlich gegen 6 bis 7 Milliarden Mark bei uns.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 13. Juni.

Kirchenwahlen.

Im Bürgerkaale des Rathhauses fanden gestern von vormittags 11 Uhr bis abends 7 Uhr die Neuwahlen von Kirchenvorstehern und Gemeindevorstellern der vier evangelischen Kirchengemeinden statt.

Marktkirchengemeinde:

Kirchenvorstand: 1. Sanitätsrat Dr. C. Bindseil, 2. Versicherungsdirektor G. Leis, 3. Bankdirektor H. Meis, 4. Herrmannsplatz 2, 5. D. Dr. R. v. Jbell, 4. Rentner F. Krawinkel, 5. Justizrat Dr. H. Romeis, 6. Kaufmann W. Schild, 7. Schauamtsvorsteher R. Stahmer, 8. Rentner A. Vollmer, 9. Oberleutnant a. D. Walter, 10. Drehermeister G. Zollinger.

Bergkirchengemeinde:

Bis 1920:

Kirchenvorstand: 1. Professor Dr. W. Fresenius, 2. Stadtschulrat a. D. H. Müller, 3. Schreinermeister H. Schneider.

Größere Gemeindevertretung: 1. Zimmermeister F. Veht, 2. Inspektor A. Claus, 3. Justizrat A. v. Ed, 4. Geh. Reg.-Rat und Hofrat W. Eise, 5. Lehrer C. Hofheim, 6. Rektor G. Jung, 7. Rentner R. Küppersbusch, 8. Lehrer A. Moier, 9. Sanitätsrat Dr. H. Pröbsting, 10. Schuhmachermeister G. Rumpf.

Bis 1917: Größere Gemeindevertretung: 11. Major Paul Lehmann, 12. Dr. Maurer, Direktor des Rgl. Realgymnasiums.

Ringkirchengemeinde:

Kirchenvorstand: 1. Architekt Friedrich Bildner, 2. Rentner Carl Sinnenkohl, 3. Maurermeister Georg Schweizer, 4. Regierungsrat Max Wittich.

Größere Gemeindevertretung: 1. Apotheker Ernst Bahmann, 2. Kaufmann Robert Badler, 3. Architekt Adolf Buh, 4. Lehrer Heinrich Gerk, 5. Milchkuranstaltsbesitzer Daniel Kraft, 6. Rentner Georg Rades, 7. Regierungssekretär Heinrich Weyer, 8. Rentner Andreas Petersen, 9. Kaufmann Alwin Senefeld, 10. Bäckermeister Adam Steinmann.

Lutherkirchengemeinde:

Kirchenvorstand: 1. Rentner W. Cron, 2. Landeshaupmann A. Krefel, 3. Geh. Archivar Dr. V. Bauner.

Größere Gemeindevertretung: 1. Schreinermeister F. Wirthbaum, 2. Amtsgerichtsrat Dr. D. Dallmeyer, 3. Topographemeister G. Hillesheimer, 4. Mittelschullehrer Jacob Jacobi, 5. Stadtrat W. Kimmel, 6. Stadtrat W. Kraft, 7. Geh. Reg.-Rat Aris Reiwald, 8. Rector Dr. D. Stamm, 10. Rechtsanwalt W. Wolff.

Oberleutnant v. Hundelshausen f. Auf Wilhelmshöhe bei Kassel ist im 81. Lebensjahre der Oberleutnant a. D. Leopold v. Hundelshausen, Ritter des Ordens des Heiligen Kreuzes zweiter Klasse und zahlreicher hoher Orden, gestorben. Geboren am 3. August 1830 zu Marburg, wurde v. Hundelshausen 1849 als Fähnrich dem 2. Infanterieregiment in Fulda zugeteilt, dann im Jahre 1850 zum Sekondeleutnant befördert und dem 1. Infanterieregiment Kurfürst in Kassel zugewiesen; am 5. August 1851 wurde Leutnant v. Hundelshausen dann dem Kurfürstlichen Leibgarde-regiment in Kassel als Leutnant zugeteilt. Wiederholt wurde der kasseler Offizier im kurfürstlichen Hofdienst verwendet. Leopold v. Hundelshausen machte den Krieg im Jahre 1866 mit und trat mit seinem ältesten Bruder in preussische Dienste, wurde 1867 zum Hauptmann befördert und dem zu verstärkenden und zum Teil neugebildeten preussischen Infanterieregiment Nr. 80 (von Gersdorff) in Wiesbaden zugeteilt; er machte in diesem Regiment den Feldzug gegen Frankreich mit und erhielt das Eisene Kreuz zweiter Klasse. Am 15. Februar 1871 wurde er zum Major ernannt und dann in das Grenadierregiment Nr. 10 befördert, wo er im Jahre 1874 zum Bataillonskommandeur ernannt wurde. Im Jahre 1875 reichte er seinen Abschied ein, der ihm mit der Erlaubnis zum Tragen seiner Regimentsuniform bewilligt wurde. Gleich nach seiner Pensionierung verzog er nach Kassel, wo er seitdem ununterbrochen gelebt hat. Der Verstorbenen war mit der Freiin v. Dornhausen, Tochter des in Alt-Kassel sehr bekannten langjährigen Kommandeurs des kurbesischen Vorbeschießen-bataillons Freiherrn v. Dornhausen verheiratet. Beide Familien, die v. Hundelshausen wie die Freiherrn v. Dornhausen, gehören der besten Mitternacht an. Gelegenlich der Hundertjahrfeier des Stammregiments, des preussischen Infanterieregiments Nr. 80, wurde dem Verstorbenen der Charakter als Oberleutnant verliehen.

Dr. Robert Paehler. Wie bereits an dieser Stelle mitgeteilt, feierte am 11. Juni der Direktor des königl. Provinzial-Hulkollegiums in Kassel, Oberregierungsrat Dr. Robert Paehler, sein 50jähriges Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß wurden dem Jubilar viele Ehrungen zuteil. Eine Deputation von neun Direktoren aller, dem Jubilar unterstellten Anstalten überreichte Dr. Paehler eine von Künstlerhand entworfene silberne Ehrenfahne mit Reliefdarstellungen und einer den Jubilar feiernden Aufschrift. Weiter wurde ihm eine mit einer Widmung verlebene Mappe überreicht, die wertvolle künstlerische Radierungen enthält. Das hiesige königl. Gymnasium, das Dr. Paehler 20 Jahre leitete, übermittelte seine Glückwünsche dem Jubilar telegraphisch. Die Stadt Montabaur, dessen Ehrenbürger der Jubilar ist, ließ zu seiner dauernden und dankbaren Erinnerung eine bronzene Bildnistafel des Jubilars an dem Gymnasialgebäude anbringen. Das Bildnis ist von Prof. Hugo Heck in Hanau künstlerisch modelliert, und von der Firma Schleierner u. Söhne in Hanau in Bronze gegossen. Die Enthüllungsfest ist auf Montag, den 15. Juni, morgens 11 Uhr, angesetzt.

Ein heftiges Gewitter, verbunden mit starken Niederschlägen, ist gestern nachmittags über unsere Gegend niedergegangen. Teilweise stellte sich auch starker Hagel ein. Die Finsternis, die während des Sturmes herrschte und den ganzen Nachmittag anhielt, war so stark, daß in den Geschäften, Bureaus usw. schon in den frühesten Abendstunden zur künstlichen Beleuchtung geschritten werden mußte.

Man kann sie herunterhaben. Was hilft es dem Schulze, daß er Wagenschmiere fingerdick auf den Stamm gestrichen hat, oder Bremsenöl! Man kann es abtragen, oder mit Zeitungen verkleben. Auch kann man sich einem anderen auf die Schulter stellen, und den herabhängenden Ast erwischen und sich daran hinaufziehen. Wozu hat man denn Turnunterricht? Was frommt es dem Müller, dem Schulze, daß eine schwere Buße auf dem Kirchenraub steht! Zuerst muß man einen erwischen und erkennen, bevor man ihn hängen lassen kann. Und vom Gipfel des Baumes hat man eine ganz wunderbare Aussicht; man sieht jeden Feind hetzen heranschleichen. Auch kann man den Rod umkehren, daß man nicht erkannt wird. Und schließlich hat man junge Weine, die einen im Flug über Stod und Stein, Graben und Gebüsch in Sicherheit tragen. Freilich — wenn man erwischt wird, hat man ein Donnerwetter mit Blitzschlag zu gewärtigen. Aber man braucht sich eben nicht fangen zu lassen. Die Verlockung ist zu groß. Sie macht wegen und erstündlich — also hinaus in das Eosium.

So war's wenigstens in unserm Jugend und in unserm Dorf — jedes Frühjahr. Und jedes Frühjahr, wenn die Kirichen sich röteten, begann für die unglücklichen Besitzer der beiden frühesten Bäume eine schlimme Zeit. Sie hätten nämlich auch gerne etwas von den süßen Früchten gehabt, und sie gaben sich alle erdenkliche Mühe, die Früchte zu schälen. Aber sie kamen meistens zu spät. Die Kirichen wurden ihnen im frühesten Stadium heruntergeholt. Es wurde allgemein im Dorfe behauptet, der Schulze'sche Baum sei ein Schwarzkirichenbaum, aber ich kann aus eigener Erfahrung mit bestem Gewissen behaupten, daß es keine rote Kirichen waren; wenigstens haben wir sie alle rot gegessen. Wir waren mit den Lebensgewohnheiten der Besitzer zu sehr vertraut; wir wußten, wann er zu Hause war, hörten, wann Müllers Mühle klapperte, und sahen ihn mit dem mit Säden hochbeladenen Wagen ansahren. Datin war die Zeit des Aufbruchs gekommen. Jetzt war man sicher und konnte seiner Dergenslust fröhnen. Jeden Abend ging der Müller dann hinaus, um das Gebelchen der Früchte zu sehen. Aber er hatte meistens keine Freunde. Fluchend kam er zurück und mußte auch noch Spott hören. Aber einmal hat er uns doch erwischt und sich areulich gerächt. Eines Morgens brachte der Weggerfrit die Nachricht, der Müller sei zu Markt gegangen und komme erst abends zurück. Wir konnten dem Signal nicht widerstehen, und bald lagen wir furz nach Schluß auf dem Baum, wortlos und guter

Dinge. Die Sonne spielte lieblich mit den Früchten, der Wind wiegte sich auf den Ästen, weit und breit war kein Mensch zu sehen. Plötzlich aber regte es sich unter uns, und wie aus der Erde gewachsen stand der Müller in seinem staubigen Gewand da. Vielleicht hätten wir den Sprung ins Bodenlose gewagt, wenn nicht Rex, die große, schwarze Dogge, das biblische Vieh der ganzen Gegend, dabei gewesen wäre. Da waren uns denn doch unsere Beine und Hüften zu lieb, und wir blieben, ins Laub geduckt, sitzen. Der Müller sagte kein Wort. Langsam kam er an den Baum heran, schaute nicht einmal hinauf, sondern band nur Rex, den Höllenhund, an den Stamm und ging wieder weg. Rex legte sich ruhig nieder. Sein großer Kopf, mit den bösen, grün-schwarzen Augen, rubte friedlich auf den Vorderpfoten. Sobald sich's aber nur in den Ästen regte, schob sich einer nur bewegte, sah er auf, jede Sehne krass gespannt, und sah empor. Gefährlich blühten seine Augen, öffnete sich kein mächtiger Rachen. Erst wenn alles wieder ruhig war, legte er sich nieder. Was sollten wir tun? Geiß und fast überließ es uns. Wie konnten wir aus dieser furchtbaren Lage ungeschlagen fort? Das Sighen auf den groben Zweigen wurde zur Qual; die harte Rinde grub sich durch Hosen und Hemd in das Fleisch ein. Die Kraft erlahmte. Aber wir mußten aushalten. Eine Stunde verging (wir hörten sie vom Kirchturm schlagen), eine zweite — und noch immer nahte keine Rettung. Jetzt essen sie zu Hause zu Mittag, jetzt suchen sie jeden Winkel nach uns ab, jetzt ruft der Vater durch die hohle Hand zum leichtenmal, jetzt legt er den verfluchten zwiesaden Strich zurecht, und jetzt ... Der Weggerfrit beginnt zu heulen. „Der Vater schlägt mich tot, wenn ich nicht zu Hause bin.“ Und jetzt fuchten sich die Augen des Kaiserlepps, und schluchzend würgt er heraus: „Ich sollte heute Mittag für die Mutter zum Metz.“ Und jetzt gluckte es auch im roten Emil auf, Karindens Franz fällt melodisch ein, und im Ru hocht die ganze lährne Ränderhorde in baumerichatternden Weinen unter den lachenden, lockenden Kirichen. Aber der Appetit ist vergangen. Keiner rührt eine Frucht an. Doch, da raucht es unten im Korn; eine lange Gestalt hebt sich ab, lockt den Hund und bindet ihn los. „So, nun macht, daß ihr herunter und nach Hause kommt; die Prügel werdet ihr auch ohne dies erhalten.“ Ich mag nicht an den Heimweg denken und an den Empfang zu Hause. Nur soviel sei noch angestanden, daß der Müller in jenem Jahre seine Kirichen allein essen durfte.

A. R.

Vohnerhöhung bei der Eisenbahn. Nachdem vom 1. April ab die Eisenbahnbetriebsarbeiter mit einer Vohnerhöhung bedacht worden sind, sollen auf Anregung der Arbeiterausschüsse jetzt auch die Tagelöhner der Stations- oder Postarbeiter erhöht werden.

Der Ertrag der Waldungen im Regierungsbezirk Wiesbaden im Jahre 1912. Die Gesamtwaldfläche des Regierungsbezirks Wiesbaden betrug im Jahre 1912 238 412,837 Hektar gegen 238 488,083 Hektar im Vorjahr.

Eine neue Benutzungsordnung der Nassauischen Landesbibliothek ist durch Beschluß des Magistrats vom 2. Mai am 1. ds. Mts. in Kraft getreten. Die alten ausgebeuteten Benutzungszeiten sind nicht nur beibehalten worden, sondern die Ausleihe, die werktäglich von 10-1 und von 3 bis 4 Uhr stattfand, ist einem lebhaften Wunsch des Publikums entsprechend, am Mittwoch und Samstag bis 6 Uhr verlängert worden.

Die Volkshilfe nach Mexiko teilweise eingeklinkt. Nach einer Veröffentlichung des Vorkamms New-York werden seit Mitte Mai von dort Briefschaften für Mexiko nur noch den Staaten Baja California, Chihuahua, Coahuila (nur teilweise), Durango, Nuevo Leon (nur teilweise), Quintana Roo (mit Ausnahme von Warenlieferungen), Sinaloa, Sonora, Tamaulipas, Tepic, Campeche und Yucatan sowie für die Städte Veracruz und Puerto Mexico weitergesandt, solange für alle übrigen Teile von Mexiko aber bis auf weiteres in New-York zurückgehalten.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. Der Richard Strauss-Opus wird heute mit der Komödie für Musik 'Der Rosenkavalier' fortgesetzt. In der Titelrolle gastiert Fräulein Charlotte Uhr vom Opernhaus in Frankfurt a. M. Den

Kleine Mitteilungen.

Eröffnung der Kölner Festspiele. Die diesjährigen Kölner Festspiele wurden am Donnerstag mit der Aufführung des 'Freischütz' eröffnet. Als Dirigent wirkte Paul Wittner, der auch die sehr lebendige, vielfach neuartige Inszenierung geschaffen hat.

Berufung an die Frankfurter Universität. Landrat a. D. Privatdozent an der Universität Berlin Dr. Kuttner ist als ordentlicher Professor an die Frankfurter Universität berufen worden.

Rücktritt Dr. Dinters. Wie uns aus Berlin mitgeteilt wird, muß Dr. Dinter wegen des von ihm verurteilten Zwischenfalls in der neulichen Mirakel-Aufführung seinen Direktorenposten der Vorstandsstelle des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller aufgeben müssen.

Dr. Dinter gibt eine neue Erklärung über die Gründe, die ihn zu der Protest-Ansprache während der 'Mirakel'-Aufführung veranlaßten. Er sagt u. a.: Angesichts zahlloser Bestimmungen, die ich aus tatsächlichen Kreisen erhalten habe, fühle ich mich verpflichtet, zu erklären, daß ich, obwohl überzeugter Christ, längst nicht mehr auf konfessionellem Standpunkt stehe.

Dr. Viktor Gerti, der Feuilletonredakteur des 'Mannheimer Generalanzeigers', ist zum Dramaturgen der Dresdener Hoftheater ernannt worden. Er wird sein Amt im August antreten.

Felix Holländer wird, wie die 'Voss. Ztg.' mitteilt, zum 1. August in den Verband der Reinhardt-Bühnen zurückkehren, um dort als Regisseur und Dramaturg zu wirken.

Richard Strauß wird am 24. Juni von der Universität Oxford zum Doktor der Musik ernannt werden.

In Straßburg i. G. wurde auf einem Speicher ein Auhens entdeckt, der aus dem Rahlah der Königin Christine von Schweden stammt, und in den Jahren 1622 bis 1624 entstanden sein muß.

Nach London gelangte eine Meldung aus Katalonia über Radiumfunde in Indien. In den alten Minen des Svar-Distriktes wurden Beobachtungen, deren Analyse 83 Proz. Uranium ergab, während die in Letzterem gewonnenen Pechblenden, mit der Curie arbeitete, nur 56 Proz. enthalten.

'Salzachi' singt zum ersten Male Herr Scherer, den 'National' ausschließliche Herr Hans Busel vom König. Theater in Kassel. - Morgen Sonntag, den 14. d. M., geht Richard Wagner's 'Parsifal' in der bekannten Fassung in Szene; der Beginn ist wieder auf 5 Uhr festgesetzt worden.

Residenztheater. Am Dienstag, 16., Mittwoch, 17., und Donnerstag, 18. Juni, findet ein französisches Ensemble-Gastspiel statt unter der Leitung von Carlo Viten. Es kommt zur Aufführung Emile Verhaerens Drama 'Le cloître'. Das Stück, das in packenden Versen geschrieben ist, voll ergreifender Szenen, ist die Tragödie der Gewissensbisse und ist bereits an vielen Bühnen, zum Beispiel in Düsseldorf, Köln, Leipzig, Straßburg usw., mit großem Erfolg gegeben worden.

Der Verein der Blumen-Geschäftsinhaber hält im Parklindenpark am Sonntag, den 14. d. M., ein großes Rosenfest mit Rosenschau und Dekorationen ab. Konzert, Ball, Rosenreigen werden die Besucher aufs Beste unterhalten.

Nassau und Nachbargebiete.

Schweres Grubenunglück.

1. Altenkirchen, 11. Juni. Heute Morgen gegen 5 Uhr verunglückten in der Grube Petersbach vier Bergleute. Das Unglück geschah durch das Herabfallen eines Förderkorbes, in dem sich die vier Bergleute befanden. Die Unglücklichen wurden durch den Fall erschmettert und waren auf der Stelle tot. Die verunglückten Bergleute waren Familienväter und in der Umgebung von Altenkirchen beheimatet.

Aus der nationalliberalen Partei.

u. Renwied, 12. Juni. Auf dem rheinischen Vertretertag der nationalliberalen Partei, der am Samstag, 13., und Sonntag, 14. Juni, in Renwied stattfindet, wird anstelle des leider verstorbenen Abgeordneten Dr. Paasche Abgeordneter Bamhoff über die politische Lage sprechen. Als zweiter Redner ist, wie mitgeteilt, der frühere Abgeordnete Dr. Stresemann gewonnen worden, der über 'Volkswirtschaft, Weltwirtschaft und Sozialpolitik' sprechen wird. Auch Reichstagsabgeordneter Baßermann wird eine kurze Ansprache halten.

o. Niederwalluf, 11. Juni. Verschiedenes. Seit mehreren Wochen mußten einige hiesige Gärtnereien die Wahrnehmung machen, daß ihnen nächtlicherweife beträchtliche Massen Blumen geklaut wurden. Da zum Fronleichnamstag der Blumenbedarf besonders groß ist, legten sich in der Nacht zum Donnerstag die Gendarmenwachmeister Görting aus Schierstein und Weyer aus Ellville in der Gärtnerei Goos u. Ademann auf die Lauer. Bald nach Mitternacht erschienen denn auch richtig fünf Männer und eine Frau und begannen mit aufsehendem guten Sachkenntnis die kostbarsten Rosen usw. abzuschneiden und in mitgebrachten Säcken und Schürzen verschwinden zu lassen. Als die Gendarmen zur Festnahme der Blumen-diebe schritten, mußte Wachmeister Görting aus seinem Revolver einen Schuß abgeben, da einer der Diebe tätlichen Widerstand leistete. Eine Verletzung kam jedoch nicht vor. Von den fünf Männern gelang es einem, zu entfliehen. Die anderen wurden, soweit sie der Polizei nicht persönlich bekannt waren, im Niederwallufer Rathaus in Haft gehalten, bis ihre Personalien am heutigen Vormittag einmündig festgestellt waren. Es handelt sich um lauter geborene Frauenknecht, von denen jedoch einer, Ot mit Namen, mit seinen beiden beteiligten Söhnen in Wiesbaden seinen Wohnsitz hat. Den Blumendieb, der sich der Festnahme durch die Flucht entzog, wollen die übrigen nicht kennen. - Versteht nach Worms ist mit dem 1. August der Bahnhofsvorsteher Weller von hier. Mit dem gleichen Termin übernimmt der Bahnhofsvorsteher Müller aus Niederrolm die hiesige Vorsteherstelle.

p. Viedentopf, 11. Juni. Grenzgangfest. Zu dem alle sieben Jahre gefeierten und durch seine Eigenart weit hin bekannten Grenzgangfest, das diesmal vom 13. bis 15. August stattfindet, beginnen eben die Zusammenschlüsse der Bewohner. Die Dörfer bilden Burschenschaften, die nach den einzelnen Gasthäusern benannt werden; der Zusammenschluß der Männergesellschaften erfolgt nach den Straßen. Jede Gesellschaft wählt wieder einen Führer, der beim Grenzgang führt.

r. Reuterhausen (Eder), 11. Juni. Feuerstrahlung. In der vergangenen Nacht kam in der noch neuen Scheune der Witwe Battenfeld ein verheerendes Feuer zum Ausbruch, dem in kurzer Zeit das ganze Gebäude nebst dem Wohnhaus des Kaufmanns Lindheim zum Opfer fiel. Ein erst kürzlich vollendeter Neubau des Kaufmanns wurde gleichfalls angebrannt und der obere Geschoss verbrannt. Die Wehren von Allendorf, Battenfeld und Frankenberg erschienen auf der Brandstelle. Die Entstehungsursache wird auf einen Radeast zurückgeführt, da man es sich nicht erklären kann, wie das Feuer sonst in der geschlossenen Scheune hätte ausbrechen können.

br. Battenberg, 11. Juni. Auf den Prellbock gerannt. Der um 134 Uhr in Röddenau fällige Personenzug der Linie Frankenberg-Beilwig rannte beim Einlaufen infolge falscher Weichenstellung auf den Prellbock. Während die Reisenden vierter Klasse nur durch einandergerworfen wurden, erlitten die der höheren Klassen hauptsächlich Beinverletzungen und Hautabschürfungen. Ein Reisender wurde in die Marburger Klinik überführt, die übrigen, etwa zwanzig Reisenden, auf der Reise zum Sonnenlager begriffen, konnten, nachdem sie verbunden worden waren, die Reise fortsetzen. Wie man hört, soll der erst einige Wochen in Röddenau tätige Beamte noch nicht genügend mit den Gleisanlagen vertraut sein. Die Maschine wurde erheblich beschädigt, sodas eine Ersatzmaschine den Zug weiterbringen mußte.

r. Ingelheim, 11. Juni. Beilegung des Grenzstreites. Nach langen Verhandlungen ist nun endlich die Grenze zwischen Ober- und Nieder-Ingelheim festgelegt worden, nachdem der Gemeinderat von Nieder-Ingelheim den Vorschlag von Ober-Ingelheim genehmigt hat. Die neue Grenze geht durch die Brandmauer der beiden Vieglischen Häuser.

e. Gießen, 12. Juni. Die Stadtvorordneten wählen wieder ungünstig. Der Kreisaußschuß des Kreises Gießen hatte die Stadtvorordnetenwahl 1913 für ungünstig erklärt und je ein Zehntel der entstandenen Kosten den Melamonten Pfaff und Kumpf sowie die übrigen acht Zehntel der Stadt Gießen auferlegt. Der Anwalt des H. W. Pfaff verfolgte hiergegen Berufung an den Provinzial-Landesausschuß. In der gestrigen Sitzung wurde der Berufungsausschuß dahin erweitert, sämtliche Wahlen für ungünstig zu erklären und der Stadt Gießen sämtliche Kosten des Verfahrens aufzubürden. Der Provinzial-ausschuß gab der Berufung statt und erkannte unter Aufhebung der Entscheidung des Kreisaußschusses, daß die Wahl sämtlicher Personen für ungünstig erklärt werde. Die Kosten des Verfahrens fallen, soweit darüber nicht bereits rechtskräftig entschieden ist, der Stadt Gießen zur Last. Das Urteil wird im nächsten Falle in der zweiten Hälfte des Juli rechtskräftig, wenn die Stadt Gießen keinen Einspruch dagegen erhebt.

22. Nassauischer Städtetag.

F.C. St. Goarshausen, 12. Juni.

Zum ersten Male unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Voigt-Frankfurt trat heute hier im Saalbau 'Hohenzollern' der 22. Nassauische Städtetag zusammen. Oberbürgermeister Voigt fand besondere Worte der Begrüßung für das Erscheinen des Ehrenvorsitzenden des Städtetages, des Oberbürgermeisters a. D. Dr. v. Zell-Wiesbaden, des Regierungsrat Dr. Jaun-Wiesbaden, als Vertreter der Regierung, des Landeshauptmanns Krefel, und die Vertreter des Hessischen Städtetages, Regierungspräsident Dr. v. Meißner ist durch eine Amtshandlung in Frankfurt am Vormittag an der Teilnahme an den Verhandlungen verhindert.

Von den 39 angeschlossenen Städten des Bezirks sind 38 auf der heutigen Tagung durch über 100 Delegierte vertreten. Nur die Stadt Haiger ist wegen ihrer Tausendjahrfeier auf der Tagung ohne Vertretung.

Ueber die Verhandlungen des Nassauischen Städtetages im abgelaufenen Jahre berichtete der Vorsitzende. Danach hat der Vorstand auf Anregung des Vorsitzenden, Bürgermeister Gierlich-Dillenburg beim Landeshauptmann in Nassau dahin zu wirken versucht, eine Herabsetzung der Anerkennungsgelder für Mitbenutzung von Stadtkassen bei Aufstellung von elektrischen Masten und dergl. herbeizuführen, da der derzeitige Satz von 30 Mark pro Kilometer als zu hoch anzusprechen sei. Eine Entscheidung hat der Landeshauptmann noch nicht getroffen. Die Hauptpflicht unterlag den Beratungen des Vorstandes und es wurde darüber verhandelt, ob die Gründung eines eigenen Verbandes oder der Abschluß eines Vertrages mit privaten Gesellschaften den Interessen der Städte und Gemeinden mehr dient. Die Einrichtung von Beamtenfachschulen im Bezirk wurde im Vorstand beraten. Dem in dieser Frage beistehenden Berichterstatter, Dr. Puppe-Frankfurt, liegt die Angelegenheit zur Zeit noch vor, doch wird man zu dem Ergebnis gelangen, eine derartige Schule in Frankfurt zu errichten. Eine Eingabe bezüglich Abänderung des Gesetzes über Eisenbahnunternehmungen vom Jahre 1888 wurde vom Städtetag unterfrüht. In ihr wurde gefordert, daß der Eisenbahnmittler bei derartigen Unternehmungen nicht das letzte Wort an sprechen haben soll. Ein Ersuchen des Städtetages, die Nassauische Landesbank wolle bei Darlehen an Gemeinden keine Abschlußprovision, wie sie seither genommen hat, fordern, wurde von der Landesbank abgelehnt. Von der vom Städtetag getroffenen Einrichtung der Kassensachen wurde nur sehr mäßig Gebrauch gemacht.

Die Kassenverhältnisse des Städtetages legte Stadtverordnetenvorsteher Dr. Veil-Höchst klar. Die Kasse zeigt für das letzte Jahr einen Kassenbestand von 880 M. Zur Prüfung der Kasse wurden Bürgermeister Sauerborn, Montabaur, und Stadtverordneter Willrich-Biebrich berufen.

Das Thema 'Gemeinde und Genossenschaft' behandelte Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Dr. Alberti-Wiesbaden. Der Referent ging davon aus, daß jede Genossenschaft, einerlei welcher Art sie sei, ob Kredit-, Bau-, Einkaufsgenossenschaft usw., immer eine Stütze des Mittelstandes und nicht als ein Gewerbebetrieb anzusehen sei. Eine Besteuerung dieser Genossenschaften von Seiten der Gemeinden sei daher so ungerechtfertigt, wie man es sich nur denken könne. Greife sie aber Platz, so würde zweifelhaft der Bürger wieder den Schaden tragen müssen, da bei den Kreditgenossenschaften eine Erhöhung der Zinsen für Darlehen, bei den Konsumvereinen eine Verteuerung der Ware herbeigeführt würde und so die Steuern aufgebracht würden. Die Genossenschaften seien die ideale Form der Selbsthilfe, die es weit ablehne, Unterfrühtungen von Staat und Gemeinden zu fordern. Deshalb sollte man nicht der Forderung des Preussischen Städtetages auf Besteuerung der Genossenschaften beitreten.

Dr. Hafemann, der Syndikus des preussischen Städtetages, trat den Grundgedanken des Referenten entgegen, und erklärte, daß die kleineren und mittleren Städte selbst an den Vorstand des preussischen Städtetages heranzutreten seien, mit der Forderung, auf Besteuerung der Genossenschaften hinzuwirken. - Bürgermeister Pitsch-Cronberg hielt die Besteuerung der Konsumvereine für nicht ganz ungerechtfertigt. Die Besteuerung der Genossenschaften im übrigen aber könnte durch diejenen dadurch beseitigt oder vermindert werden, daß sie erhebliche Beiträge für soziale Zwecke verausgaben. - Dr. Hafemann wies sodann noch darauf hin, daß von einer feindseligen Stellung des Preussischen Städtetages an den Genossenschaften nicht die Rede sein könne, er vielmehr die Leistungen der Genossenschaften voll anerkenne.

Der Preussische Städtetag und seine Aufgaben hatte Dr. Hafemann zu einem Vortrag gewählt. - Ueber den Beitritt des Nassauischen Städtetages zum Preussischen Städtetag wurde sodann verhandelt und dieser vom Vorsitzenden namens des Landeshauptmanns empfohlen. Es entstehen dadurch 480 M. Beitragskosten an den Preussischen Städtetag. Der Beitritt würde mit Zustimmung der Versammlung vollzogen. Die durch diesen Beitritt entstehenden Kosten können bei dem durch diesen Beitritt nicht getragen werden. Seit 1908 wurden als Jahresbeitrag erhoben von Städten bis 12000 Einwohner 15 M., von 3000-12000 30 M. und mit bis 50000 45 M., von 50000 bis 100000 60 M. und mit mehr als 100000 75 M. Eine neu vorgeschlagene Staffelmehr sieht als Jahresbeitrag vor: für Städte unter 2000 Einwohner 20 M., von 2500-5000 25 M., von 5000-10000 30 M., von 10000-25000 35 M., von 25000-50000 45 M., über 50000 Einwohner 50 M. Dementsprechend sollen die Städte je nach ihrer Größe Vertreter entsenden können. Mit dieser Beitragsänderung und dementsprechender Änderung der Satzungen war die Versammlung einverstanden.

Damit waren die Verhandlungen des ersten Tages, deren Verlauf noch Regierungspräsident Dr. v. Meißner erschienen war, erschöpft. Ein gemeinsames Essen im Hotel Adler schloß sich an.

Morgen vormittag 8 1/2 Uhr werden die Beratungen fortgesetzt.

Vermischtes.

Der verunglückte Flieger Hamel.

Eine Entdeckung, die vielleicht zur Aufklärung des Verschwindens des vermissten englischen Fliegers Hamel führen dürfte, wurde in der Nähe von Margate gemacht. Die Mannschaft des Dampfers 'Sunnet', der am 11. Juni in London eintraf, berichtet, daß wachhabende Matrosen in der Nähe des Leuchtturms bei Margate zwischen 12 und 1 Uhr morgens die Leiche eines Mannes bemerkten, die einem Ledersack befestigt war. Unglücklicherweise vermehrte Matrosen nicht daran, daß der Tod vielleicht der vermisste Flieger Hamel sein könnte, sonst würde man nicht ein Boot ausgesiegt haben, um die Leiche zu bergen.

Kurze Nachrichten.

Banditenstreiche. Aus Indien wird gemeldet, in dem Augenblick, als der Kassierer einer Bank in Delhi 70000 Mark in den Geldschrank einschließen wollte, drangen in das Bureau zwei maskierte Männer ein und zwangen ihn mit vorgehaltenem Revolver, das Geld herauszugeben.

Die Banditen fuhren dann auf einem bereitstehenden Auto davon, das offenbar ebenfalls gestohlen worden war. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Internationaler Kongress der Heilsarmee. In London begann am Donnerstag der größte internationale Kongress der Heilsarmee, den die Geschichte dieser religiösen Bewegung aufzuweisen hat. Mehr als 2000 Delegierte, darunter Japaner, Koreaner und Ceyloner, sind anwesend. Es werden in dreißig verschiedenen Sprachen Reden gehalten werden.

Eine Löwenjagd in Bahrenfeld. Man meldet aus Altona: Der bekannte Ringkämpfer Fred Marcussen, der in Bahrenfeld wohnt, besaß einen jungen Löwen, den er in seiner Wohnung gefangen hielt, der aber allmählich herangewachsen war, jedoch ihn sein Besitzer dem Hamburger Zoologischen Garten als Geschenk überweisen wollte. Als er das Tier am Mittwoch Nachmittag aus dem Käfig herausließ, sprang der Löwe auf Marcussen zu und riß ihm die Kleider vom Leibe. Darauf fürzte der Löwe ins Freie und schließlich, Marcussen verfolgte den Löwen und brachte ihn schließlich durch mehrere gutgezielte Revolverschläge tot nieder.

Liebesstrasie in Glogau. Der zwanzigjährige Schneibergelle Heinrich Herder in Glogau erlitt die letzte Jahre alte Tochter Toni seines Meisters Heller und gab darauf einen Schuß auf sich selbst ab. Das Mädchen war sofort tot, während Herder schwere Verletzungen davontrug und sofort ins Krankenhaus gebracht wurde. Der Grund zu der Tat soll Liebeskummer gewesen sein.

### Letzte Drahtnachrichten.

#### Explosionsunglück.

Am Freitag Vormittag explodierte auf dem Flugfeld Braubenz in einem Schuppen ein Benzinreservoir. Vier Personen, ein Sergeant, ein Unteroffizier und zwei Soldaten, wurden getötet.

#### Zum Generalstreik in Italien.

Aus Mailand, 12. Juni, wird uns telegraphisch gemeldet: In Mailand, wo gestern gegen den Befehl zur Wiederaufnahme der Arbeit noch gestreikt wurde, ist es am Abend abermals zur Unruhe gekommen. Auf einer Volksversammlung, die von ungefähr 40 000 Menschen besucht war, bekräftigten alle Redner das Zentralkomitee der italienischen Gewerkschaft des Berrats. Der Vertreter der Eisenbahner erklärte, der Generalstreik sei auf dem besten Wege zur Ausbreitung über ganz Italien gewesen. Auch in Mailand wäre er ausgebrochen, wenn nicht der Berrat des Gewerkschaftskomitees gekommen wäre. Nun bleibe nichts anderes übrig, als zur Arbeit zurückzukehren, aber bereit zu sein, das nächste Mal bewaffnet vorzugehen. Diesmal sei es nur eine Probemobilisierung gewesen. Sollten die Rationalisten aber mit ihren Provokationen fortfahren, so möge man auch neue auf die Straßen gehen. Nach der Versammlung kam es zu heftigen Zusammenstößen mit der bewaffneten Macht, die alle Zugänge zum Stadthornern gesperrt hielt. Vier Soldaten wurden schwer verletzt, weitere wurden durch Steinwürfe und Sturz vom Pferde verletzt. Ein Maurer wurde durch eine Revolverkugel getötet. Erneute Nachrichten kommen aus der Romagna. Die Stadt Ravenna soll in den Händen der Aufständigen sein, nachdem die wiederholten Angriffe auf die von den Streitkräften errichteten Barrikaden abge schlagen worden seien. In Verona und Palermo haben imposante Kundgebungen die Armee stattgefunden.

#### Automobilunglück.

Von vier Personen begleitet, unternahm der Tourist Krst Lautre eine Automobilfahrt auf einer Straße, die über eine reparaturbedürftige Brücke führt. Die Brücke brach unter der Last des Autos zusammen und der fünf Personen in verkrüppeltem Zustande bergen. Das Auto ist zertrümmert.

### Kirchliche Anzeigen.

#### Evangelische Kirche.

##### Werkstätte.

Werkstätte: Sonntag, den 14. Juni, 8.40 Uhr vormittags: Gottesdienst. — Abendgottesdienst 8 Uhr: Hauptgottesdienst 10 Uhr: Dankgottesdienst. — Die Kollekte ist für den Zentral-Ausflug für den Sommer bestimmt und wird der Gemeinde empfohlen. — Sonntag, den 14. Juni (1. nach Trinitatis): Hauptgottesdienst 8.30 Uhr: Abendgottesdienst 11.15 Uhr: Fr. Dr. Weinede. — Kirchenversammlung für innere Mission. — Amtshandlungen vom 14. bis 16. Juni: 1. Sonntag: 8.30 Uhr: Jungfrauen-Verein der Bergkirchengemeinde. — 2. Sonntag: 8.30 Uhr: Frode des Gesang. Kirchen-Verein. — Die Kirchstunden des Frauen-Vereins der Bergkirchengemeinde finden jeden Donnerstag, 4-6 Uhr im Gemeindehause, Steinstraße 2, statt. — 3. Sonntag: 8.30 Uhr: Frauen-Verein.

##### Bergkirche.

Bergkirche: Sonntag, den 14. Juni (1. nach Trinitatis): Hauptgottesdienst 8.30 Uhr: Abendgottesdienst 11.15 Uhr: Fr. Dr. Weinede. — Kirchenversammlung für innere Mission. — Amtshandlungen vom 14. bis 16. Juni: 1. Sonntag: 8.30 Uhr: Jungfrauen-Verein der Bergkirchengemeinde. — 2. Sonntag: 8.30 Uhr: Frode des Gesang. Kirchen-Verein. — Die Kirchstunden des Frauen-Vereins der Bergkirchengemeinde finden jeden Donnerstag, 4-6 Uhr im Gemeindehause, Steinstraße 2, statt. — 3. Sonntag: 8.30 Uhr: Frauen-Verein.

##### Ringkirche.

Ringkirche: Sonntag, den 14. Juni (1. nach Trinitatis): Hauptgottesdienst 8.30 Uhr: Abendgottesdienst 11.15 Uhr: Fr. Dr. Weinede. — Kirchenversammlung für innere Mission. — Amtshandlungen vom 14. bis 16. Juni: 1. Sonntag: 8.30 Uhr: Jungfrauen-Verein der Bergkirchengemeinde. — 2. Sonntag: 8.30 Uhr: Frode des Gesang. Kirchen-Verein. — Die Kirchstunden des Frauen-Vereins der Bergkirchengemeinde finden jeden Donnerstag, 4-6 Uhr im Gemeindehause, Steinstraße 2, statt. — 3. Sonntag: 8.30 Uhr: Frauen-Verein.

### Drohende Revolution in China.

In Shanghai droht der Ausbruch einer Revolution. Die Stadt ist mit zugereisten Revolutionären überfüllt und aus Japan trafen die Führer der ersten chinesischen Revolution ein. Die Revolutionäre beabsichtigen, Shanghai zu nehmen und zur Basis ihrer Operationen zu machen. Yuanschikai ließ die Wache des Arsenal ver stärken.

Des Gewitters wegen waren gestern die Drahtverbindungen mit Frankfurt und Berlin gestört.

### Volkswirtschaftlicher Teil.

#### Landwirtschaft.

Er. Erbenheim, 12. Juni. Bei der Schweinezählung wurden 252 Schweine haltende Haushaltungen mit 2024 Schweinen gezählt, und zwar unter ein halbes Jahr alte Schweine und Ferkel 1270, ein halbes bis noch nicht ein Jahr alte Zuchtzieher 3, ein halbes bis noch nicht ein Jahr alte Zuchtstiere 48, alle anderen ein halbes bis noch nicht ein Jahr alte Schweine 561, ein Jahr und ältere Zuchtzieher 2, ein Jahr und ältere Zuchtstiere 113, alle anderen ein Jahr und ältere Schweine 18. — Im vorigen Jahr wurden 2181 Schweine gezählt.

Ohne Pohnwie nach Hannover. Das Schreckgespenst, „Maul- und Klauenpeuche“ — sie soll in den Nachbarlandesteilen Hannovers ausgebrochen sein — hat den Vorstand des Pohnwiezüchtereivereins zu dem Beschlusse geführt, die Beschädigung von Pohnwiezüchtern durch die Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Hannover anzugeben. Welche eminenten Schaden könnte aber auch den Viehinteressenten erwachsen und mit dem Züchterverein, wenn die Tiere in den 10 Tagen ihres Fortseins infolge Verpechung abgeschlachtet werden müßten.

Frankfurt a. M., 11. Juni. Im Schlacht- und Viehhof wurde abermals die Maul- und Klauenpeuche festgestellt. Sämtliches Großvieh kam sofort zur Abschachtung. Ueber den Schlacht- und Viehhof wurde die Sperre verhängt.

#### Industrie.

Kalle u. Co., A.-G., Viehtrieb. Die Gesellschaft, deren Aktien sich im Besitz der Höchster Farbwerke befinden, beantragt in einer am 29. Juni stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung die Erhöhung des Aktienkapitals um 1,5 Mill. M. auf 6 Mill. M. und die Ausgabe von Obligationen.

Elektrizitätswerk Homburg v. d. S. Dem Geschäftsbericht zufolge sind im verflochtenen Jahre die Einnahmen aus Stromabgabe von 258 457 M. auf 269 856 M. und diejenigen des Bahnbetriebes von 153 573 M. auf 188 324 M. gestiegen. Der Bruttogewinn wird mit 210 511 (i. V. 193 064) M. ausgewiesen. An Zinsen waren 98 900 (79 365) M. zu zahlen. Nach 50 217 (43 613) M. Abschreibungen ergab sich ein Reingewinn von 61 563 (61 613) M., woraus eine Dividende von 4 Proz. (wie i. V.) verteilt werden soll. In der Bilanz erscheint das Elektrizitätswerk mit 1,50 Mill. M. und die Bahnanlage mit 2,06 Mill. M.

#### Eisenbahnen.

Lübeck-Büchener Eisenbahn. Die General-Versammlung genehmigte die Erhöhung des Aktienkapitals um 6 Mill. M. auf 31 Mill. M. Die neuen Aktien werden zum Kurs von 150 Proz. ausgegeben.

#### Marktberichte.

1. Weizen, 11. Juni. Von dem herrlichsten Weizen begünstigt, fand gestern unser diesjähriger Arom- und Viehmarkt statt. Aufgeföhren waren etwa 80 meist abgeschlossenen Käufen um recht hohe Beträge handelte. Am Nachmittag wurde auf dem herrlich gelegenen Weisplatz „Unter den Linden“ Heißig getanzt. Am Abend fand Ball statt. Mit dem Viehmarkt verbunden war eine Lokal-Ziegenschau mit Preisverteilung. Der hiesige Ziegenzüchterverein, welcher seit einigen Jahren besteht und sich die Zucht der reinen Saanenziege angelegen sein läßt, hat in den wenigen Jahren seines Bestehens recht Gutes geleistet. Die vorgeführten Tiere zeugten durchweg von guter Haltung und Pflege. Die auf Preise reflektierenden Ziegen waren in drei Klassen eingeteilt, und zwar Klasse I für solche Tiere, welche dreimal und öfter gelammt haben,

Klasse 2 für solche, welche ein- und zweimal gelammt haben, Klasse 3 Lämmer vom letzten Jahre. Es erhielten Preise: In der 1. Klasse 1. Pr. Karl Meißner, 2. Pr. Karl Ziger, 3. Pr. Philipp Haab, 4. Preis Julius Wittlich, 5. Pr. derselbe, 6. Pr. Philipp Schneider, 7. Pr. Gustav Müller, 8. Pr. Adolf Weber. In der 2. Klasse: 1. Pr. Karl Seibel, 2. Pr. derselbe, 3. Pr. Ludwig Kraft, 4. Pr. Julius Wittlich, 5. Pr. Philipp Haab, 6. Preis Karl Ziger, 7. Pr. Theodor Wilhelm I. In der 3. Klasse: 1. Pr. Ludwig Kraft, 2. Pr. Karl Meißner, 3. Pr. Ferdinand Schmidt, 4. Pr. Wilhelm Bender, 5. Pr. Gustav Müller, 6. Pr. Julius Wittlich. Der erste Preis jeder Klasse bestand aus 10 M., welche von der Landwirtschaftskammer gestiftet waren, während die Gemeinde Wehen einen Preis, bestehend in einer wertvollen Standuhr stiftete. Die übrigen, aus Luxus- und Verbrauchsgegenständen bestehenden Preise, waren aus der Vereinskasse angeschafft.

### Telegraphische Kursberichte.

Berlin, 12. Juni. Auf die allgemein lustlose Lage drückte heute noch das gespannte Verhältnis zwischen der Türkei und Griechenland einerseits und die endlos ungeklärte Lage in Amerika. Fast für die Hälfte aller Wertpapiere konnte kein erster Kurs festgestellt werden.

Kanada sanken auf New-York 7/8 Prozent unter gestern, Baltimore 3/4 Prozent. Schantung eröffneten 1/2 Prozent unter gestern, wovon im Verlauf 1/8 Prozent wieder aufgeholt wurde.

Banken sehr ruhig; russische verloren 1 Prozent. Der Montanmarkt lag schwach, und namentlich in der zweiten Börse wurde bröckelten die Kurse immer mehr ab, dem sich auch Oberösterreichische Eisenindustrie nicht entziehen konnte.

Alles übrige sehr still und kaum verändert. Privatdiskont unverändert 3/8 Prozent, lange Sicht 3/4 Prozent.

### Auskunftsstelle für Reise und Verkehr.

Fahrtpreise. Da die österreichisch-ungarischen Eisenbahnen verschiedene Tarife haben, so sind auch die Preisunterschiede zwischen festen und zusammenstellbaren Fahrpreisen verschieden. Hier handelt es sich um die österreichische Südbahn, deren Einheitspreise die folgenden sind: Für jedes Tarifkilometer bis zu 600 Km. 2. und 3. Kl. im Schnellzug 6,85 und 4,55 Heller, im Personenzug 5,25 und 3,5 Heller und im Gemischten Zug 3,9 und 2,7 Heller. Dazu Fahrkartenpreise. In 2. Kl. 12 Proz., in 3. Kl. 9,5 Proz. des Fahrkartenpreises. Zur Vergleichung führen wir die längste Strecke der Südbahn über den Brenner aufsteigend an. Entfernung 302 Km.; Preis des Abschnittes in 2. Kl. 22,80 M., in 3. Kl. 14,90 M. ohne weiteren Fahrkartentempel und gültig zu den Schnellzügen.

Donau. Die „Erste k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft in Wien“ hat ein Touristenbüchlein „Die Donau von Passau bis zum Schwarzen Meer“ herausgegeben, das durch Wort und Bild jedem Donaufahrer erschöpfende Auskunft gibt, auch in betreff der Preise, der Fahrzeiten, der Hauptsehenswürdigkeiten etc. Lassen Sie sich gegen Beilegung von 20 Pf. in deutschen Briefmarken dieses Büchlein kommen, und Sie werden alles darin finden, was Sie zu wissen wünschen. — Die Ungarischen Staatsbahnen haben bekanntlich Zonenkarte: 300 Kilometer kosten im Schnellzug in 2. und 3. Kl. 22 und 16 Kronen, im Personenzug 16 und 10 Kronen; Unterschied also sehr bedeutend. Die Kosten der Reise sind ohne Transport auf etwa 350 Kronen zu veranschlagen, wobei mäßige Ansprüche vorausgesetzt werden.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Redner) in Wiesbaden. Chefredakteur: Bernhard Grothaus. — Verantwortlich für Politisch: Bernhard Grothaus; für Feuilleton und Volks-wirtschaftlichen Teil: K. Carl Diebel; für den übrigen redaktionellen Teil: Carl Diebel; für den Anzeigenteil: Willv. Schaubert. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redakteure persönlich zu richten.

Basler Handelsbank in Basel (Schweiz) Schweizerische 4 1/2-5% Anlagepapiere Wertpapierdepotverwaltung. 129

Evangelische Kirche. Sonntag, den 14. Juni, 8.40 Uhr vormittags: Gottesdienst. — Abendgottesdienst 8 Uhr: Hauptgottesdienst 10 Uhr: Dankgottesdienst. — Die Kollekte ist für den Zentral-Ausflug für den Sommer bestimmt und wird der Gemeinde empfohlen. — Sonntag, den 14. Juni (1. nach Trinitatis): Hauptgottesdienst 8.30 Uhr: Abendgottesdienst 11.15 Uhr: Fr. Dr. Weinede. — Kirchenversammlung für innere Mission. — Amtshandlungen vom 14. bis 16. Juni: 1. Sonntag: 8.30 Uhr: Jungfrauen-Verein der Bergkirchengemeinde. — 2. Sonntag: 8.30 Uhr: Frode des Gesang. Kirchen-Verein. — Die Kirchstunden des Frauen-Vereins der Bergkirchengemeinde finden jeden Donnerstag, 4-6 Uhr im Gemeindehause, Steinstraße 2, statt. — 3. Sonntag: 8.30 Uhr: Frauen-Verein.





**Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung.**

Nr. 37. Wiesbaden, den 14. Juni 1914. 2. Jahrgang.

**Inhaltsangabe:**

„Was Ludwig Richter in uns bewegt“, von W. Kentrodt. — „Schlaf“, von Nikolaus Lenau. — „Die Angst vor Erkrankung“, von Dr. med. W. Feschen. — „Aus Fisis Tagebuch“, von W. Reiche, Wiesbaden (Fortsetzung). — „Bei Chinesen zu Tische“, von Dr. H. Velthege. — „Achtbaroth“, Erzählung von G. Spielmann, Wiesbaden. — „Bilderbogen fürs Haus“, — „Deutsche Weine bei deutschen Festen“. — „Lustige Gde“.

**Zum Lesen:**

Man muß sein, wie Laotse sagt, gleich dem Wasser. Wenn es keine Hindernisse gibt, fließt es; findet sich ein Damm, so stockt das Wasser, ist der Damm durchbrochen, fließt es von neuem; in einem viereckigen Gefäße ist es viereckig; in einem runden ist es rund. Deshalb ist das Wasser am allernotwendigsten und allerhäufigsten. Tolstoi.

**Was Ludwig Richter in uns bewegt.**

Von W. Kentrodt.

In diesen dunklen Tagen könnte man über Ludwig Richter eine zeitgemäße, nützlich-erbauliche Kunstpredigt halten, aber heileibe nicht, um ihn etwa als Vorbild und zur Nachahmung hinzustellen, sondern nur zu dem Zwecke, vor ihm unsere Armut, die noch immer heillose, unsere Halt- und Wurzellosigkeit in Dingen der Kunst, in Dingen des Geistes fühlen zu lassen.

Als biblischen Text, der nun mal zu einer rechten Predigt gehört, würde ich das 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes wählen: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engeln redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weisagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“

Ich würde auch die Gelegenheit wahrnehmen und mit noch etlichen anderen Bibelstellen in das, was wir moderne Kultur nennen, in Leben und Kunst der Gegenwart hineinleuchten.

„Tönendes Erz, klingende Schelle“, ist das nicht unserer Kunst schreiende Technik, gespreiztes Artistentum, eitler, hirnloser Tiefsinn, kaltes Kalkül, gepeitschte, ausgerentete Phantasielosigkeit? Seht man nicht immer wieder, wenn auch im einzelnen flüchtig gefesselt, doch schließlich unbefriedigt, mühsam nach Hause, leer und dabei wie über-voll, mit einem Gefühl von Uebelkeit, als hätte man ungare, ekle, unsaubere Speisen im Magen? Und wie dankbar ist man heute schon für ein bißchen ehrliche, solide Mittel-mäßigkeit, für bescheidenes, tüchtiges Handwerk!

Sind nicht gerade die Talente unsere Qual, die hoffnungs-vollen, die vielversprechenden? Sie wissen nicht, was sie mit ihrer Begabung anfangen sollen. Haltlos laufen sie heute diesem, morgen jenem, übermorgen wieder einem anderen nach. Sie haben ihre Nase in allen Wind- und

Himmelsrichtungen und lauern auf Witterung des Aller-neuesten, Nochniedagewesenen. Kein Mensch hat heute Zeit; keiner kann warten, aus Angst, zu spät zu kommen. Und der Grund? Weil ihn innerlich nichts hält, nichts zwingt, weil in ihm nicht jene unerbittliche Macht waltet, die den Schaffenden dann erst entläßt, ihm dann erst die beseligende Freiheit schenkt, wenn das Werk in allen seinen Beziehungen in gefättigter Fülle feststeht.

Worin und woraus soll heute der starke, breite, zum Himmel ragende Baum wachsen, unter dessen Zweigen man sich niederlassen möchte zur Ruhe, zur Erquickung, zur Sammlung, zur Welt- und Innenschau?

Heute ist Kunst, wenn es hoch kommt, eine klein-per-sönliche Angelegenheit, ohne Echo im Volke. Was ist Volk? Heute gibt es nur Publikum, Menschen, der „Forderung des Tages“, dem Gelderwerb und den Sensationen und Zer-streuungen des Sports auf der Erde und in der Luft und allem, was Varietee ist, ergeben. Die Kunst ist heute kaum mehr denn eine Junstangelegenheit.

In dieser Zweifelsstimmung vor Ludwig Richter ge-führt, steht man seltsam bewegt, tief ergriffen erst zwie-spältig befremdet und angeheimelt, mit einer Freude melancholisch gedämpft, mit dem Bewußtsein: es war ein-mal — dann aber immer mehr hingegen, bezwungen, sanft überwältigt, schließlich mit schwingender Seele, in heller Fröhlichkeit. Wie sein Garten blüht! Bauernblumen, Blumen der kleinen Leute, Blumen für das Volk, nicht für ein Publikum, Obstbäume, und die Vögel singen in ihren Zweigen, und im Gebüsch flötet die Nachtigall; vor der Tür seines Häuschens lärmen die Spazier- und über die Mauer hin sieht man weit in die Lande, auf grüne Flur, auf reisende Saat, über Hügel in den Wald: Kerchermorgen, Abendsfrieden, feierliche Nacht.

Wundervoll, wundervoll, sagt man alle Augenblicke, wie man die Blätter wendet. Dieser Spießbürger in Schlafrock und Pantoffeln war ein Sonntagskind. (Sonntagskinder müssen wiederkommen unserer Alltagsmenschheit.) Ihm gab's der Herr im Schlafe, so scheint es; er hatte es leicht. Seine Kunst ist so voll Festfreude, Liebesglück, Familien-glück, Kinder-glück; und wo sie Leid kündigt, trauert, ist es das Leid, die Trauer edler, gefetzter Menschen, denen ihr Glauben Trost spendet, wenn ihnen der Tod ein Liebes aus ihrer Mitte gerissen. Bei Richter tritt der Sachmann ganz zurück: es ist alles Leben. Man spricht vor ihm nicht von Technik und Handwerk: es ist da, es lebt, es ist köstliche Realität.

Seine Kunst hat nur geringen Umfang; er bewegt sich immer im selben Kreise und ist doch kein Spezialist. Sein Bezirk ist eben ein schwingender Kreis, ein kleines Königreich, eine Welt für sich, ein Beschränktes, aber ein Ganzes, ein Kreis mit einem lebendigen Zentrum, von dem die Bewegung alle Wärme, alle Kraft, das Ganze erfüllend, ausstrahlt: dies Zentrum, diese Sonne, die nie untergeht, ist das warme Herz, das Gemüt: die Liebe, die Liebe.

Hier hört man zwar nichts vom wuchtigen, gewalttätigen Schritte der Titanen, nichts vom Prometheuschen und Faustischen, nichts von der erschütternden Tragik heroischer Schicksale. Man schaut weder in allberauschten Ueber-schwang, noch in die chaotischen inneren Stürzungen und auf-klassenden Abgründe der menschlichen Seele. Und doch rührt diese ländliche, kleinstädtische Idylle an alles Menschliche in Freud und Leid, und im kleinen nehmen wir teil an der Welt Lauf. Alle Dinge werden widergespiegelt von dem im Feuer der Liebe geläuterten goldigen Gemüt eines weltinnig Befriedeten.

Und das seltenste: Richters Kunst ist wurzelecht; ge-wachsen auf heimatlichem Boden, wurzelnd in der geistigen Ueberlieferung seines Volkes, im deutschen Christentum, in der deutschen Sage, im deutschen Märchen und Volkslied, in der besten deutschen Dichtung: keine Schnittblumen, keine Treibhauszucht, sondern wurzelechtes Dauergewächs.

In einer Hauptstelle meiner Predigt müßte das 10. Kapitel des Markus-Evangeliums stehen: „Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührte. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.“ . . . Und herzte sie . . . „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“

Wird nicht das Beste in uns und was nach lauterer, gekläarter Tiefe verlangt, vor Ludwig Richter wieder zum Kind? — „Und er herzte sie“ . . . Ist es nicht so, als sähe man zwischen Sternen in der Nacht den Himmel offen? Streift uns nicht, und wäre es nur für einen Augenblick, ein seliger Atem, ein Hauch, aus höheren Sphären. Kinder-  
augen, Kinderfragen . . .

Ein anderer Teil meiner Rede, in dem ich an den Hochzeitszug Richters, an die Blätter „Hirt und Hirtin auf eine Nachtigall laufend“, „Goethes Mailied“, „Mond-nacht“ und andere der Art erinnern würde, müßte in das Frühlied des 65. Psalms einmünden, das Richter auf eine Zeichnung geschrieben. Man lese die Worte nach.

Den Höhepunkt sollte meine Predigt aber mit dem „Lobe des Weibes“ aus den Sprüchen Salomonis erreichen, dem der Künstler eins seiner schönsten Blätter gewidmet hat: „Wohl dem, dem ein tugendhaftes Weib beschert ist! Die ist viel edler denn köstliche Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen. Sie tut ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang . . . Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel . . . Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen und reichet dem Durstigen . . . Und auf ihren Lippen sind holdselige Worte . . .“

Wie unmodern solch ein Hymnus! Unseren Tagen wie fremd solche Laute! Wer glaubt daran?

Ausklungen sollte meine Predigt in den Worten: „Die Liebe aber höret nimmer auf, die Liebe, die da stärker ist als der Tod.“ In dieser Liebe war Richter reich im

Leben wie in seiner Kunst. Es kommt bei ihm alles vom Herzen und geht zu Herzen. So seine Frömmigkeit. Da ist nichts von Dogmen, Konfessionen; wir glauben, reine Natur-laute zu hören. Seine religiöse Andacht hat nichts Schwächliches, Schwindsüchtiges, Nazarenhaftes, Romantisches. Seine Frömmigkeit ist kein Bankrott, sondern Gemütskraft, Seelenstärke, Zucht, Schönheit. Ohne Zucht keine Schön-heit im geistigen Sinne. Beseelung, Verklärung; kein Aus-laugen der Dinge, sondern ein Beschenken, Bereichern: po-sitive, fruchtbare Kraft, im Kleinsten gesammelt, das Kleinste durchdringend; Seligkeit, doch nicht weltflüchtig, verfliegen, mystisch verschwommen, aszetisch abgewandt, sondern irdisch, aber erfüllt von der starken Sonne jener Liebe, die stärker ist als der Tod. Vor allem Muckertum wie allem Schwarm-geistigen bewahrt ihn schon sein Humor, der oft sehr irdisch ist, und seine Familienszenen. War er doch selbst ein glücklicher Familienvater, der diese pfiffigen kleinen Helden und Heldenmätze, diese schelmischen kleinen Puppenmütter-chen kannte und liebte.

Wie rührend sind jene Blätter, die er seinen Kindern gewidmet hat, z. B. „Begegnung im Korn“ mit den Wor-ten: „Meinem lieben Heinrich zum heiligen Christfeste von seinem treuen Vater“. Oder das wundervolle Blatt „Marthens Fleiß, Mariens Gut, schön wie Rachel, Flug wie Ruth, ist Mägdleins bestes Heiratsgut“ mit der Unter-schrift: „Als Anfang eines Albums bringt dies Blatt seiner lieben Agnes ihr treuer Vater“. Diese Herzlichkeit bringt er auch seinen Freunden und Bekannten entgegen. So wenn er zu einer silbernen Hochzeit gratuliert und eine Zeichnung schickt, worauf ein kleiner, dicker Junge zu sehen ist, der einen schönen Rosenstrauch in seinen Patschhänden hält und verlegen einen Gratulationspruch herzusagen scheint. Richter hat unter das Blatt geschrieben: „Liebes, teures Jubelpaar! Die ersten silbernen fünfundzwanzig habt Ihr glücklich miteinander zurückgelegt, nun schenke Euch Gott noch fünfundzwanzig goldene! Vivat, und vivat noch einmal, so laut ich kann, ein Vivathoch! Von Eurem L. Rich-ter.“ Der liebe Mensch, diese Seele von einem Menschen, dies Schlichte, warme, liebevolle Herz! Er möchte alle Welt beschenken und fröhlich machen. Er möchte beglücken, Tränen trocknen, durch Tränen lächeln machen. Er möchte harte Herzen rühren, erfrorene aufstauen. Er möchte blinde Augen, die Augen der Arbeitsklaven, von hoch und niedrig, der Glücks- und Goldjäger sehend machen und ihnen die schöne Welt zeigen, die schöne, reiche Welt draußen und drinnen, Himmel und Sonne, Nacht und Sterne, Blumen und Bäume, Wald und Flur, und dem Menschen seine Schönheit noch im Krüppel, die schöne Seele im Auge, im Antlitz, den gütigen Menschen. Er möchte mit Johannes allen zurufen: „Kindlein, liebet euch untereinander!“



## Schlaf.

Von Nikolaus Lenau.

Schläfrig hangen die sonnennüden Blätter:  
alles schweigt im Walde, nur eine Biene  
summt dort an der Blüte mit mattem Eifer;  
sie auch lieb vom sommerlichen Getöse,  
eingeschlafen vielleicht im Schoß der Blume.  
Hier, noch Frühling, rauschte die muntere Quelle;  
still verriegelt, ist in die Luft zergangen  
all ihr frisches Geplauder, helles Schimmern.  
Traurig laßt die Stätte, wo einst ein Quell floß;  
hörchen muß ich noch dem gewohnten Rauschen,  
ich vermisse den Bach, wie liebe Grüße,  
die sonst fernher kamen, nun ausgeblieben.  
Alles still, einschläfernd: des dichten Moores  
sonst nachgiebige Schwellung ist so rublich;  
möge hier mich halber Schlummer bescheiden,  
mir die Schlüssel zu meinen Schänen stehlen,  
und die Waffen entwenden meines Bornes,  
daß die Seele, rings nach außen vergessend,  
sich in ihre Tiefen hinein erinne.  
Preisen will ich den Schlummer, bis er leise  
naht in diesem Dunkel und mir das Aug' schließt.

lich?" fragte ich erstaunt, — ganz äbnlich so?" „Nein," sagte Tu Ping Schu und lachte glücklich, — „genau so . . . !" Mit der Ueberraschung war es also nicht. Aber seitdem ich weiß, daß man dich in China ebenso ißt (zum Frühstück, wie in Weimar und Dessau), liebe ich dich nur noch mehr, geliebter Zwiebelkuchen.



## Aschtharoth.

Erzählung von C. Spielmann, Wiesbaden.

Am Meere, bei der mastenwimmelnden Kaufmanns- und Königsstadt Sidon, auf einsamem Sandhügel, saß der geschickte Bildhauer Hanno. Der goldene Sonnenball tauchte in die rotgrüne Flut, auf der sich viele Segler wiegten, weißgesiederten Wasservögeln ähnlich.

Hanno seufzte. Seine Bildwerke waren in ganz Sidon bekannt, sein Ruhm erschien ausgesprochen; die reichsten Kaufherren bestellten bei ihm. Aber es waren stets kleine Arbeiten, und er fühlte das Bedürfnis, etwas Großes, Unsterbliches zu schaffen. Die Kraft und die Fähigkeit dazu verspürte er in seinem Innern, und heute auch war er sich klar geworden über das Was, über den Gegenstand.

Aschtharoth, die Keusche, die schaumgeborene Liebesgöttin, wollte er in Stein nachbilden.

Erschrocken, als ob ein Geist ihm die Idee zugerannt hätte, blickte der Jüngling um sich. Still war's ringsum; nur am Strande gurrte ein verliebtes, einsames Taubenpaar, der Göttin Vögel.

Aber wo gab es ein irdisch' Modell, das es wagen konnte und durfte, der Ehren leiblich zu gleichen! —

Und sieh, wie der Jüngling, der irdischen Umgebung entriekt, auf die Knie sank und bittend die Hände hob, da geschah das Wunderbare.

Aus dem Meere tauchte auf einer großen Muschel, die den kleinen bauchigen Kauffahrern der Sidonier gleich sah, ein überirdisch' Wesen in ätherischer Schöne empor. Schlank hob sich der untadelige weiße Leib; liebreizend blickten die Züge, die unsterblichen; leuchtend im schimmernden Goldhaar auf der Stirn glänzte der silberne Mond. Leicht erhoben sich die Hände, wie sehnüchtlig verlangend, öffneten sich die Lippen halb, wie zum dürstenden Kusse — dann, plötzlich, verschwand die Gestalt wieder in den Wogen.

Weitgeöffneten Auges hatte Hanno hinausgestarrt. Seine Hände streckten sich aus; — sie griffen ins Leere. Da legte er sie übers Antlitz und rannte vom Strande hinweg nach Hause. Er lief mit geschlossenen Augen durch die Straßen der Stadt, hier einen Einheimischen, dort einen Fremden anrennend. Man hielt ihn für wahnsinnig und wollte ihn festhalten; aber er riß sich los und stürmte weiter in seine Werkstatt.

Ihm war es kein Zweifel, leiblichen Auges hatte er die Göttin geschaut, einen Augenblick nur; aber ihr formvollendetes Bild stand vor seiner Seele, vollendet bis ins einzelne.

Eingeschlossen in sein Gemach, begann Hanno zu arbeiten; nach einem Tage und einer Nacht fieberhaften Schaffens, als könne er den Eindruck auch nur einer Linie des Götterleibes verlieren — da war das Modell des Bildes fertig. Sorgfältig schützte er es durch einen Byssusflor vor profanen Augen.

Und dann ging er rüstig an die Ausführung. Fast all sein Erspartes wandte er auf, fünftausend Silberlinge, um den großen, bläulich-weißen, assyrischen Marmorblock zu erstehen, der zum Altare des Ashtharoth-Tempels bestimmt war. Er war persönlich vor die Suffeten im Synedrium getreten und hatte den Stein bescheiden erbeten — er wollte den Tempel schöner schmücken, als es der bloße Block vermöchte. Was er zu schaffen gedachte, sagte er nicht. Aber die Rathsherrn nickten und verkauften ihm den Stein. Fiele das Werk zu ihrer Befriedigung aus, dann sollte Hanno das Vierfache des Preises wieder haben.

Es ging dem jungen Künstler zu langsam mit der Ueberführung des Blockes. Als dieser dann in seiner Werkstatt stand, da entließ er seine Gehilfen mit einem Lohn für sieben Monde, damit niemand sein Geheimnis errate, noch verrate. Dann sollten sie wiederkommen.

Als endlich das Werk vollendet war, vertraute sich Hanno den Priestern. Mit ihrer Hilfe schaffte er in dunkler Nacht die Statue durch einen geheimen Gang in den Tempel, wo er sie verhüllt aufstellte.

Und dann kam der Tag, der Sidon aufs höchste erregte.

Kopf an Kopf drängte sich die Menge in den Hallen des Heiligtums, atemlos harrend, was sich ereignen würde. Und als die Hülle fiel, und der lebensgroße Marmorleib der unsterblichen Göttin sich zeigte, da sank alles, von Unmuth durchschauert, auf die Knie.

Die Rathsherrn zahlten dem Künstler den versprochenen Preis; die Priester aber bedrohten jedermann, der das Werk anrühre, mit dem Tode. Aber wer hätte solchen Frevel gewagt!

Hanno war glücklich, selig und unglücklich, unselig zugleich. Sieben Monde lang hatte das Werk vor seinen Augen gestanden; kein anderer hatte es schauen dürfen, und jetzt war es aller Blicken preisgegeben. Der Gedanke daran wurde dem Jünglinge unerträglich; wahnwitzige Eifersucht für das Steinbild erfaßte ihn.

Längst schuf er nichts mehr. Man sagte, er habe sein Können mit einem Schlage verausgabt, und dem mochte so sein: — er fragte nichts nach dem Gerede. Doch fand er keine Ruhe. Endlich wagte er's. Er hatte sich ehemals von dem Schlüssel des geheimen Ganges einen Abdruck gemacht; warum, wußte er damals nicht. Jetzt wußte er's.

Nacht um Nacht schlich er sich in den Tempel, und wann der Strahl des der Göttin heiligen Gestirns auf den keuschen Leib fiel, dann kniete er nieder in stummer Anbetung vor seinem eigenen Werke, und darauf schlich er still hinaus.

Einmal nur wagte er es und legte seine Hand auf den Fuß des Bildes. Kalt durchschauerte es ihn, und entsetzt über den Frevel, stürzte er fort.

In dieser Nacht aber begann zu Sidon ein großes Sterben. Tage, Wochen hindurch hielt es an — man kannte die Ursache nicht. Da befragten die Priester der Ashtharoth das Orakel, und das Orakel gab zur Antwort, die Göttin wäre durch sterbliche Hand entweiht worden.

Bestürzt standen die Kedeschen da; keiner von ihnen war sich des unerhörten Frevels bewußt. Es ward beschlossen, die nächste Nacht Wache zu halten bei dem Götterbilde.

Und da sahen die Wächter das Furchtbare. Aus dem heimlichen Gange trat ein Mann, er warf sich vor dem Bilde nieder — damit nicht genug: er sprang empor, umfaßte den Leib der Göttin, und seine Lippen suchten die ihren, die nie berührt waren.

Die Kedeschen eilten hinzu, faßten den Verruchten und erkannten in ihm zu ihrem Entsetzen den Schöpfer des Bildes.

Auf dem Hügel, auf dem ihm die Unsterbliche erschienen war, hing Hanno blutend am Kreuze. Abend war's, die trauernde Menge hatte sich verlaufen. Feierliche Stille um das Opfer; — nur ein Taubenpaar gurrte auf dem Holze, und der Sterbende wurde wach vom Schlummer und seufzte.

Sein glühender Blick schweifte über das Meer.

Und sieh, da hob es sich herauf wie damals und der Muschelhahn schwamm näher und näher, und empor am Strande schwebte die überirdische Gestalt; ein leichtes Wehen, — dann vernahm der Gequälte die Worte, Harfenklängen gleich:

„Was vom Geiste geboren, ist dem Leibe verloren, entriekt ist das Werk der irdischen, auch des Meisters Hand, entkörperlicht gehört es in ein anderes, ins himmlische Land. Doch hast du aus Liebe schwer gebüßt; die Liebe ist's, die vergehend dich grüßt.“

Und Hanno spürte den Hauch der ewigen Liebe auf seinen Lippen, lächelte selig und — starb.

Gestern, als die Tante zu Tisch ging, waren wir eine Weile allein. Karl schlief und die Spannageln schnarrte hinter ihrem Bettvorhang.

Wir sahen uns still ins Auge. Plötzlich sagte er „Ah!“ und ich antwortete „Ah“. Dies schien ihm zu Verzen zu geben.

Er stemmte beide Vorderfüße aufs Deckbett und legte mich quer übers Gesicht — ein Zeichen hochgradiger Zuneigung.

Schön ist er nicht, dieser neue Freund — aber wer weiß, ob man im späteren Leben oft gleichgestimmte Naturen findet! Ich denke, man muß das Blümchen „Freundschaft“ dankbar pflücken, wo es blüht.

Wie ich höre, soll in nächster Zeit nur Liebe und Friede die Menschheit auf der Erde beherrschen. Eine Frau Suttner soll dies bestimmt in ihrem größten Werte jetzt schon vorhergesagt haben.

Ich bin nun begierig, wie sich die Frau Großmama und Tante Aurelia dieser neuen Nera gegenüber verhalten werden. Bricht erst der erste Tag dieser Liebes- und Friedensepochen an, werden sie sich dann gerührt in die Arme sinken? Bis jetzt scheinen sie weit davon entfernt zu sein. Es ist entschieden kein angenehmer Zustand, der Liebhaber von beiden zu sein. Treffen Tante Aurelia und Großmama in ihrer Zuneigung und Sorge für uns aufeinander, so zweifelt man, daß die Zeit des allgemeinen Weltfriedens schon so nahe bevorsteht.

#### Einige Tage nachher.

Karlchen hat den Schnupfen! „Natürlich“, sagt Großmama, „in Zukunft muß er besser bedeckt werden, wenn er ins Freie kommt.“

Auch das noch!!!

(Schluß folgt.)



## Bei Chinesen zu Tische.

Von Dr. Hans Bethge.

Von der chinesischen Küche hatte ich immer nur phantastische Dinge gehört, — und im Grunde konnte ich mir nichts darunter vorstellen. Nun aber lernte ich Tsu Ping Schu aus Tschifu, der in der beneidenswerten Lage ist, die großen Dichter seines Landes, Li Tai Po und Lu Fu, im Original lesen zu können, was ich mir immer gewünscht habe. Er lud mich zu einem chinesischen Abendessen ein. Es fand statt bei seinem Freunde Wu Fe Dii, und die beiden Freunde hatten selbst gekocht. Es standen ihnen echte, gut konservierte Materialien aus China zur Verfügung. Nachmittags 3 Uhr hatten sie mit ihrer Kochkunst begonnen. Das Diner dauerte von abends 8 Uhr bis 1 Uhr nachts. Es gab lehrreiche Gänge! Sechzehn, sechzehn, jedoch richtige, komplizierte Gänge, und bei großen chinesischen Dinern soll es dreißig bis vierzig geben. Der Chinese ist der Ansicht, man könne nur dann eine anregende Unterhaltung pflegen, wenn man ißt, daher werden die Dinners schier endlos in die Länge gedehnt. In den Gerichten wird angewärmter Reiswein getrunken. Das letzte Gericht, das serviert wird, nennt man „das Gericht zum Sattessen“. Es wird ohne Wein genossen. Während des Essens trinkt man sich zu: Tsing Cho! Das heißt: Bitte trink! Will man dem andern besondere Ehre bezeigen, so sagt man: Sam Bel! Das heißt: Glas leer! Nun trinken die Leiden aus und neigen die Gläser einander entgegen, zum Zeichen, daß sie auch wirklich leergetrunken sind.

Wir waren bei Wu Fe Dii sechs Chinesen und sechs Europäer. Die Chinesen handhaben ihre Stäbchen mit Fertigkeit und Eleganz, wir Europäer wußten nichts Rechtes damit anzufangen und griffen bald zu Messer und Gabel. Die Stäbchen werden in die rechte Hand genommen, das eine liegt fest zwischen Daumen und Zeigefinger, das andere ist beweglich. Es gilt auch in China als nicht ganz leicht, elegant mit den Stäbchen zu essen, und die Kinder haben drei bis vier Jahre zu lernen, ehe sie damit umzugehen wissen.

Und nun das Menü. Voll Ungeduld sah ich ihm entgegen — und, ich gestehe es offen, mit ein wenig Angst. Es stellte sich bald heraus, daß diese Angst recht überflüssig war. Es hat mir ausgezeichnet gemundet, manches war außerordentlich exotisch und selten, — aber schmackhaft war alles, und von einigen Gerichten bin ich geradezu hingerissen!

Vor dem Teller eines jeden Ganges steht ein Napfchen mit brauner chinesischer Sauce, Siang-Tsu. Sie wird aus Bohnen und gegorenem Brot gewonnen und ist das chinesische Maggi, schmeckt auch fast ebenso. Man verwendet sie, je nach Geschmack, zu den einzelnen Speisen. Auch salzig eingemachte Rüsse und Aprikosen stehen in Schalen herum.

Zunächst gab es eine Suppe aus konservierten chinesischen Zeemuscheln mit Ei-Eintopf. Suppe wird in China mit Porzellankübeln gegessen. Sie war vortrefflich.

Dann Kal in chinesischer Sauce, dazu frisch geröstete Mandeln. Eine europäische Dame, Feinschmeckerin, brach in Entzücken aus und versicherte, niemals ein so herrliches Fischgericht genossen zu haben. Der Kal wird in siedendes Öl gelegt; sobald er die Farbe wechselt, wird ein Schuß Wein dazu getan, dann chinesische Sauce, etwas Knoblauch, und über kleinem Feuer wird das Ganze zu Ende gekocht.

Jetzt ein Nus aus chinesischen Rüssen, feinem Hühnerfleisch, chinesischen Pilzen und gebaktem Kopfsalat. Die Rüsse werden sechs Stunden gekocht. Ein delikates Gericht!

Dann gebratenes Rindfleisch mit Bambus-Keimen. Diese Bambus-Keime werden für den Genuß angezchtet, indem man, wenn sie noch ganz jung sind, Gläser über sie stülpt, damit sie sich so, luftdicht abgeschlossen, um so zarter entwickeln.

Dann Huhn mit Maronen in chinesischer Sauce. Herrlich!

Dann ein vegetarisches Gericht: junge Erbsen, Pilze und die Blüten der „Gelben Blume“, genannt „Goldene Radel“.

Dann eine Art Nübrei mit Pilzen und Kräutern.

Dann kleine Klöße aus gebaktem Schweinefleisch in einer pikanten Sauce.

Der erste Teil des Dinners ist zu Ende. Wir haben acht Gänge genossen. Eine Pause tritt ein, der Tisch wird geäubert, Zigaretten werden herumgereicht, — und ich frage mich schüchtern: Wird es dir möglich sein, noch einmal acht solcher Gänge zu bewältigen? Als unerfahrener Europäer habe ich die Dummheit begangen, von den ersten Gängen zuviel zu genießen. Der Chinese pflegt natürlich von jedem Gang nur zu nippen.

Die Pause ist zu Ende, die Zigaretten werden fortgelegt, es wird weiter serviert.

Zunächst eine leichte süße Suppe aus Ei, Watüssen und Kräutern.

Dann etwas Wundervolles: die in Butter gebadenen Teller chinesischer Pilze, darauf eine feine Farce von gebaktem Kalbfleisch, die mit einem Atom chinesischer Krabben vermischt ist.

Berner Kalbsbirn in Eierteig gebaden. Ganz köstlich!

Nun etwas sehr Interessantes, nämlich die sogenannte Li Hung Tschang-Mischung, ein Gericht von drolliger Ursprung.

Als nämlich Li Hung Tschang nach San Francisco kam, wünschte er chinesische zu essen, aber es fehlte an einem guten chinesischen Koch.

Man kannte immerhin einen chinesischen Friseur, einen Kantonesen, der in dem Ruf stand, eine anständige Küche zu führen, — er wurde gerufen, er warf zu seinen Fasern geschüttelten Birkenastholz, Geßlähleber und -Magen, Zwiebel, chinesische Pilze, etwas Ingwer, chinesische Sauce und Wein in einen Topf

— und ein Gericht entstand, daß Li Hung Tschangs besonderen Beifall hatte, sodas er es in China eingeführt hat. Diese Li Hung Tschang-Mischung ist in der Tat hervorragend gut.

Nun chinesischer Goulasch, dazu Kohlrübe (in einem Stück), die in Wein angemacht ist, und gedämpftes chinesisches Brot.

Nie habe ich so gute Kohlrübe gegessen.

Hierauf Tauben, an Nus gekocht, dazu ganz dünne Kalbfleischstückchen, die vorher in eine kochende Suppe getaucht sind: das Ganze in Tassen serviert.

Fisch nach Peking Art: hart gebackener Karpfen in Weinsauce.

Endlich das Gericht zum Sattessen: halbmondförmige Fleischpastetchen in hellem Wehlteig, in Wasser gekocht. Ich glaube, sie waren ganz vorzüglich, aber ich hatte schon zu viel genossen, als daß ich sie noch mit Sicherheit hätte taxieren können.

Gottlob, wir waren zu Ende. Ich sagte zu Tsu Ping Schu, es müsse doch, bei dieser Art zu essen, zahllose Agenten in China geben. Tsu schüttelte den Kopf und sagte lachend: Wir haben ja den Tee! Er macht alles wieder gut. Nach schweren Speisen trinkt man ihn stark, nach leichteren schwach. Und selbstverständlich immer ohne Zucker — und immer in großen Mengen.

Ich war froh, als es zum Schluß noch Eis gab. Das ist zwar nicht chinesisches, aber den europäischen Magen war es als Dämpfung hochwillkommen. Zu Haus nahm ich Natron.

Die Höhepunkte des Mahles waren Kalbsbirn in Eierteig und die Pilzteller mit der Kalbfleisch-Farce.

Diese unvergleichlichen Gerichte habe ich der Küche meines Hauses dauernd einverleibt.

Einige Zeit später lud ich Tsu Ping Schu zur Vertilgung eines Zwiebelluchens ein. Ich wollte ihm etwas besonders Wertwirdiges und Raffes bieten, außerdem etwas, was er noch nicht gegessen hatte. Zwiebelluchen ist ein famoses Thüringisches Gebäck, an ihm hängen die Erinnerungen meiner Kindheit. Man ißt ihn in Bismarck, Dessau und Rudolstadt warm zum Frühstück und trinkt ein Kümmelein dazu. Tsu Ping Schu kam, und der Kuchen wurde warm und feder auf den Tisch gebracht. Tsu kostete und sagte: „Ah, — wie in China!“ „Wirk-

tümlichkeiten zwischen den Oheimen und Neffen. Das ist die bekannte erbliche Uebertragung durch Rückschlag, den die Wissenschaft Utaismus nennt.

So geht es auch manchmal mit den Krankheitsanlagen. Zum Glück hat es aber jeder Mensch in seiner Gewalt, jenes wichtige Ziel der Menschheit, Gesundheit und langes Leben zu erreichen, wenn ihm nur genügendes Erkennen zuteil wird, es ihm nicht an festem Willen mangelt und er die nötigen Mittel zur Verfügung hat. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß Gesundheit, Lebensdauer und Grad der Sterblichkeit nicht vom bloßen Zufall abhängen, sondern vielmehr von bestimmten Gesetzen und Ursachen. So von der Art und Weise, wie den Forderungen der Diät Rechnung getragen wird. Durch angemessene Lebensweise lassen sich viele Krankheitsanlagen im Keime ersticken. Das ist ein großes Glück für die Menschheit, denn leider sind die Kulturvölker alle nur relativ gesund. Jeder Mensch hat mehr oder weniger eine Neigung zu Erkrankungen überhaupt, oder er besitzt eine schlummernde, manchmal auch schon sichtbar ausgeprägte, erbliche Anlage für eine bestimmte Krankheit, man könnte sagen eine Familienkrankheit.

So selten das Alter von 80 bis 90 Jahren ist, ebenso selten ist auch der natürliche Tod durch Altersschwäche, das ist ein sanftes Einschlafen ohne vorangegangene Krankheit. Sich solch ein Alter, einen so schönen Tod zu verschaffen, müßte das Bestreben aller Menschen sein. Dazu muß jeder so früh als möglich eine Selbstbeobachtung üben, sich in seiner physischen Natur und ihren Schwächen kennen lernen und danach seine ganze Lebensweise einrichten. Das Leben liebt nur den, der es selber liebt, und was man liebt, sucht man zu erhalten und nicht durch schnellen und verschwenderischen Verbrauch vor der Zeit abzukürzen.

Rousseau und nach ihm noch manche andere Männer von Ruf betrachteten die Zivilisation als die Hauptquelle des physischen und moralischen Elends, und meinten, die Menschheit müsse wieder in den ursprünglichen Zustand der Roheit zurückkehren, um sich von jenem Elend zu befreien. Solche Vorschläge sind naturgemäß undurchführbar, denn erstens läßt sich ein Kulturvolk nicht mehr in solchen Zustand zurückführen und zweitens ist die Menschheit zur Zivilisation geboren und durch Intelligenz, Kunsttrieb und Wissensdrang dazu genügend veranlagt.



## Aus Fisis Tagebuch.

Von Wilhelmine Reiche, Wiesbaden.  
(Fortsetzung.)

Am Morgen.

Mama scheint krank zu sein. Heute hörte ich, wie der Onkel Doktor sagte, sie solle auf drei Wochen ins Bad. Unsinn! Wie kann sie drei Wochen im Bade sitzen, wo wir kaum fünf Minuten darin gelassen werden; wenn's Grandmaman wäre, die könnte meinetwegen ihr ganzes Leben darin sitzen bleiben.

Einen Tag nachher.

Das ganze Haus ist in Aufregung. Diesmal bin ich es, die diesen außergewöhnlichen Zustand hervorgerufen hat. Ich habe mir nämlich erlaubt, ganz in der Stille einen Zahn zu produzieren. Ich lache mir ins Häutchen, daß ich allen den Streich gespielt, noch vor Karlchen und dabei ohne Geschrei einen Zahn aufzuweisen zu können.

Dieser Zahn ist doch nun wenigstens mein Eigentum, er gehört mir allein. Es ist das erste, was ich vor dem Erben vorans habe. Die Spannagel'n ärgert sich am meisten; sie behauptet Großmama gegenüber, ich zahnte zu früh. O, hätte ich erst mehrere Zähne, — ich wollte diese Spannageln beißen.

Nachmittags.

Wir sind bis jetzt noch nicht ins Freie gekommen. Der Arzt erlaubt eine Ausfahrt im Winter nicht, aus Angst, der Erbe könne einen Schnupfen davontragen.

Jetzt, anfangs Mai, sind die Tage schon so schön, da soll also morgen der erste Ausflug gemacht werden. Wie freue ich mich, die Welt kennen zu lernen. Ein großer Verdachtwagen steht seit gestern im Vorzimmer für uns bereit.

Wie hell scheint die Frühlingssonne ins Fenster, wie freue ich mich, heute zum ersten Male hinaus in ihre wärmenden

Strahlen gebracht zu werden. Ich hoffe, sie scheint doch auch für mich! Oder täusche ich mich und ist sie am Ende auch nur um Karlchens willen da?

Am anderen Tage.

Mama ist abgereist. Sie nahm uns zum Abschied und küßte mich und Karlchen, ich glaube fast gleich innig. Dann sah sie uns lange an und streichelte uns ganz zart übers Haar. Karlchen schlief wie gewöhnlich, ich sah Mama so lange nach, wie ich sie sehen konnte. Mir ahnt nichts Gutes.

Abends.

Wilde Gefühle durchtoben meine Brust, ich möchte die Flasche zertrümmern oder mit den Füßen stampfen, wenn ich das könnte.

Aber ich sehe, man fürchtet uns Säuglinge und schnürt uns deshalb so fest in Wickeln und Bände, daß wir kein Glied zu rühren vermögen.

Warum ich so rase? O, es ist zum Rasen, oder vielmehr zum Weinen. Ich fürchte, das ganze Leben ist eine Stufenleiter von Enttäuschungen und Entbehrungen.

Ich komme zurück auf unsere erste Ausfahrt. Selbstredend war die liebe Großmama zu unserem „Lever“ erschienen. Endloses Anziehen von Jacken, wollenen Tüchern, Decken und Hüllen, Kappen und Schleiern. Endlich liegen wir, kaum noch sichtbar, im Wagen. Wie ein Alp ruhen Decken und hohe erstidende Federbetten auf uns — aber es geht ja ins Freie!

O Gott, welche Freude! Luft, Sonne, blauer Himmel, das Frühlingsgrün der Bäume, alles das soll ich sehen!

„Frau Spannageln,“ ruft die Großmama aus dem Fenster uns nach, „ziehen sie die Vorhänge zu, damit Karl sich nicht erkälte!“

Dahin bist du, schöner Traum! Arme Fifi! Auch Gottes schöne Natur ist nicht für dich!

Hinter luft- und sonneraubenden Gardinen, erstickt unter schweren, überbühenden Federlasten vollendeten wir unsere erste und leider auch jede weitere Ausfahrt. Ich wollte, die chöre grandmaman wäre, wo der Pfeffer . . .

Vier Tage später.

Vor einigen Tagen hatte die Spannageln abends spät nochmals unsere Toilette geändert und dabei unversehens die Flaschenbürste in meine Windeln mit eingeschlagen, sodas ich mich die ganze Nacht über in der peinlichsten Lage befand.

Ich verbiss jedoch meinen Schmerz; kein Laut entrang sich meiner gepreßten Brust. Erst am Morgen machte man die Entdeckung; es folgte eine scharfe Burechtweisung der Spannageln von Seiten Pappas, die ich ihr von Herzen gönnte: — Gerechtigkeitsgefühl scheint also Pappa doch zu besitzen.

Im Nebenzimmer ist für Großmama ein Bett aufgeschlagen worden, da schläft sie seit zwei Nächten. Ich erwache jetzt nachts häufig insofern eines seltsamen schnurrenden Geräusches, was aus der Großmama'stube dringt — was mag es sein? — das unheimliche Getöse!

Eine Woche nach Mamas Abreise.

Nicht jedem ist es genehen, schon am frühen Morgen rosenfarbener Laune zu sein.

Infolge eines Ereignisses ist meine Stimmung also heute gänzlich misfarben, von rosenrot ganz abzufehen.

Tante Aurelia ist nämlich angekommen; ach, diese häßchen-tragende Tante ist ein Ungeheuer! Zum ersten Mal beneide ich Karlchen um seine phlegmatische Natur. Während ich unter dieser Tante Hüllenqualen leide, läßt er in Gemütsruhe alles über sich ergehen.

Wer jemals stundenlang geschaukelt worden oder je gezwungen war, einer monotonen Beschäftigung als Stricken, Häkeln usw. längere Zeit zuzusehen, der kennt meine augenblicklichen Qualen.

Seit gestern webt sie, Tante Aurelia nämlich, an einem endlosen Strumpfe, immer von neuem „die liebe Nichte“ und den „kleinen Neffen“ schaukelnd und „tu—tu—tumm“ singend.

Zum Berrücktworden! Alle Milch gerinnt mir im Magen zu Käse von dem ewigen Schütteln — und dabei bin ich nicht einmal mit ihr verwandt. Sie ist eine ältere Cousine Pappas, lang, fager und dürr, wie ein abgehorbener Dichtenbaum. Die Annahme, sich mit uns verwandt zu nennen, müßte man ihr sofort legen.

Man sagt, daß der unverheiratete Zustand der Tante die Schuld daran trägt, daß sie ihren Mops zärtlich liebt und ihn niemals von ihrer Seite läßt — also auch jetzt liegt er auf dem Stuhle vor unserer Wiege.

Entschieden ist „Surrah“ eine angenehme Bekanntschaft als seine Herrin. Weich wie sein Name ist auch seine Seele. Wir sympathisieren! Ich halte ihn für eine durch und durch philosophische Natur; man muß nur das weltmüde, verächtliche Blinzeln und Sudrüden der Augen sehen, um Bescheid zu wissen.

Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit!  
 Du Verlänger der Welt, die dein entbehrnd,  
 rasch in wenig Stunden wäre gealtert.  
 Wundertätiger Freund! Erlöser des Herzens!  
 Nings umstellt und bewacht am hellen Tage  
 ist das Herz in der Brust und unzugänglich  
 für die leiseren Genien des Lebens,  
 denn ihm wandeln voran auf allen Wegen  
 die Gedanken, bewaffnet, als Kistoren,  
 schreckend und verschüchtern lieblichen Zauber.  
 Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,  
 wacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero,  
 bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber  
 schwimmend durch das wallende Meer der Bäume.

Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen,  
 wie ein Gesang der Urwelt, Sehnsucht wekend,  
 daß ich mich erschütteret erwacht in Tränen,  
 und noch lange hörte den Ruf der Heimat.  
 Blicke davon ein Hauch in meinen Liedern!  
 Schlaf, melodischer Freund, woher die Flöte?  
 Ist sie ein Ast des Waldes, durchhaucht vom Gotte,  
 hört ich im Traum des heiligen Pan Sorinae?



## Die Angst vor Erkrankung.

Von Dr. med. Wilhelm Teschen.

Die übertriebene Angst vor Erkrankungen ist eine moderne Erscheinung, sie begann mit der Entdeckung der Bazillen als Erreger der schlimmsten Krankheiten und nahm ständig zu mit dem massenhaften Erscheinen von populären Büchern über Krankheiten.

Das Gefühl der Angst oder die Furcht spielt aber in allen Lebenslagen eine schlimme Rolle, was so trefflich gekennzeichnet wird durch das Sprichwort: „Der Mutige stirbt nur einmal, der Feige aber hundertmal.“ In Zeiten von Epidemien hat die Furcht oft mehr Menschen getötet als die Krankheit selbst. Angst und Furcht machen den Menschen leichter empfänglich für Ansteckungsstoffe, sie lähmen Willenskraft und Urteilsfähigkeit, wodurch der Mensch zu übereilten und unklugen Schritten verleitet wird, die oft schlimmer in ihren Folgen sind, als das gefürchtete Unglück selbst. Früher kannte man die Furcht vor Erkrankung nicht in dem Umfange wie heute. Eine weitere Ursache dieser Furcht liegt in der Nervosität unserer Zeit, denn das hervorsteckende Merkmal der Nervosität ist eben eine krankhafte Sucht, alles zu übertreiben, namentlich das Schlimme und Unangenehme. Unterjüht wird diese krankhafte Sucht auch noch durch die fortschreitenden Erfolge der medizinischen Wissenschaft, sie haben in allen Kreisen eine mehr oder weniger große Bazillenfurcht hervorgerufen, die selbst aufgeklärte Menschen nicht ganz bannen können. Man muß stets bedenken, daß nur die wenigsten Menschen zur Ansteckung geeignet sind. Die meisten sind gefeit gegen alle ansteckenden Krankheiten, weil sie gesundes Blut haben. Dieses ist nämlich das beste Vertilgungsmittel für jeden ansteckenden Krankheitsbazillus. Zu diesem angenehmen und beruhigenden Ergebnis aber kann jeder kommen, wenn er naturgemäß lebt, also alles vermeidet, was den Organismus schwächt. Mäßig sein in allem, heißt hier die Devise. Die gefürchteten Krankheitserreger entstehen auf zweierlei Arten, entweder innerhalb des erkrankten Organismus oder durch Fäulnis im Boden, von wo sie dann durch Luft oder Wasser verbreitet werden. Erkranken nur wenige Menschen an ansteckenden Krankheiten, so spricht man von einem sporadischen Auftreten der Epidemie. Fallen ihr aber viele Personen zum Opfer am selben Ort und zu gleicher Zeit, so nennt man das Epidemie oder Seuche. Kehrt dieselbe Krankheit an einem und demselben Orte häufig wieder, so heißt sie endemisch, Endemie oder Landkrankheit. So ist die Pest in vielen Gegenden Indiens endemisch. Zum Glück kommt sie nicht mehr zu uns, die moderne Hygiene verlegt

ihr den Weg. Aber wir haben andere endemische Krankheiten, wie Diphtherie, Ruhr, Scharlach und Typhus.

Wenn eine dieser Krankheiten bei uns auftritt, dann treibt die Angst vor Erkrankung viele Familien nach anderen, seuchefreien Orten. Flucht ist aber stets ein unsicheres Rettungsmittel. Es ist schon besser, der Gefahr ruhig ins Auge zu sehen und sie mit Mut und Selbstvertrauen zu bekämpfen. Man suche durch Willenskraft alle Furcht und jede Anwendung von Ekel zu bekämpfen. Man denke nicht an Gefahr und Tod, sondern halte sich für gefeit und bewahre sich eine mutige, sorglose und möglichst frohe Stimmung. Schon diese geistige Zuversicht ist imstande, die Neigung zur Ansteckung zu unterdrücken, während Furcht und Ekel sie nur vergrößern.

Man beobachte aber trotz aller Furchtlosigkeit stets folgende Vorsichtsmaßregeln: Nie gehe man nichtern zu einem Schwerkranken, genieße nichts in der Ansteckungs-Atmosphäre, bleibe derselben fern, wenn man sich erregt, matt, unwohl oder unlustig fühlt. Hat man einen ansteckenden Gegenstand berühren müssen, so wäsche man sich die Hände mit Branntwein, Essig oder kölnischem Wasser, spüle nach jedem Verlassen des Krankenzimmers den Mund mit Essig oder Kognak aus.

Große Furcht herrscht auch vor den erblichen Krankheiten, sowie der erblichen Belastung, der sogenannten Entartung, das heißt, vor der Tatsache, daß sich Geistes- und Nervenkrankheiten oder andere die Lebenskräfte erschöpfende Krankheiten oder Laster der Eltern oder Großeltern an den schuldlosen Nachkommen rächen. Hier übertreibt die Angst oft ungeheuer. Das Kapitel über die Erblichkeit der Krankheiten ist in Wirklichkeit nicht so schlimm, es ist in der Tat mehr interessant als beunruhigend oder unheimlich. Das liegt in der Natur der Sache, denn gerade die Natur liebt es, der Forschung manchmal ein Schnippen zu schlagen. Die Erblichkeit der Krankheiten blieb oft da aus, wo man sie sicher erwartete, oder umgekehrt. Das erklärt sich aus der Kreuzung der Arten, die durch ihre Gegensätze sehr oft wunderbar regenerierend wirkt, und erklärt sich ferner durch die Tatsache, daß der erbliche Zusammenhang zwischen Erkrankung der Eltern und Kinder kein bedingungslos notwendiger ist. Eine vollständige Gleichheit zwischen Eltern und Kindern findet man in der ganzen Welt nicht, weil jeder Organismus infolge von Außenwirkungen gewisse neue Eigentümlichkeiten in seiner Lebenstätigkeit und Form annimmt, die er weder vom Vater noch von der Mutter geerbt hat, die er aber seinerseits auf die Nachkommen vererben kann. Man verstehe aber richtig: nur eigentümliche Zustände des Körpers können erblich übertragen werden, niemals Krankheitsprozesse, sondern nur die Anlagen zur Erkrankung. Ebenso geht es mit den Talenten, auch zu diesen werden nur die Anlagen vererbt, die dann später ausgebildet werden müssen, wenn sie zur Geltung kommen sollen.

Die Vererbung der Anlagen zu künstlerischen, edlen oder schlechten Eigenschaften, zu Krankheit oder Kraft kann auf zweierlei Weise geschehen. Erstens durch direkte Vererbung, also von Vater oder Mutter auf das Kind, und hierbei kommt schon gleich die merkwürdige Tatsache zum Vorschein, daß die gekreuzte Vererbung die Norm ist, das heißt, der Sohn artet mehr nach der Mutter, die Tochter mehr nach dem Vater. So vererbte sich beispielsweise die Grausamkeit der Kaiserin Agrippina auf ihren Sohn, den blutdürstigen Kaiser Nero. Dagegen ging das große Talent des französischen Finanzministers Necker auf seine Tochter, die berühmte Frau von Stael über. Goethe behauptete von sich, daß er die Kunst des Fabulierens von seiner Mutter geerbt habe.

Zweitens kann die Vererbung aus einer Seitenlinie erfolgen, von körperlichen wie geistigen Anlagen. Geschichtliche Beispiele hierfür sind Größen wie: Cäsar und Oktavian, Gustav Adolf und König Karl XII. von Schweden. Oktavian war der Großneffe Cäsars, wie Karl XII. derjenige Gustav Adolfs war. Die Schwester Cäsars wie diejenige Gustav Adolfs hatten in ganz fremde Familien hineingeheiratet, und dennoch zeigten sich nach mehreren Generationen so auffallende Charakter- und Geistes eigen-

Da sie nun am Morgen kamen, ihn vom Kreuze zu nehmen, bemerkte jedermann sein verklärtes Antlitz. Und als der Rat das hörte, beschloß er, dem Gerichteten, der doch der größten Bürger einer gewesen war, ein ehrenvoll Begräbnis zu bereiten. Als man noch darüber stritt, kam ein Knecht und meldete bestürzt, Aschtharoths Bildnis weinte.

Da erkannten alle, daß der Tote geföhnt hatte und mit großem Trauergepränge wurde er bestattet.

Am Aschtharoths Bild verschwanden da die Tränen — das große Sterben aber hatte schon am Tage vorher aufgehört.



## Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

### Spruchweisheit.

Der Mensch muß sich in die Natur schiden; aber er will, daß sie sich in ihn schiden soll.

\*

Garret nur' aus! Zwar folgt auf den Fortschritt ewig der Mühschlag; Doch er verbraucht, und es bleibt immer ein Nest des Gewinns. Geibel.

\*

Man wird nicht besser mit den Jahren,  
Wie sollt es auch? Man wird bequem,  
Und bringt, um sich die Neut' zu sparen,  
Die Fehler all in ein System.

Die Fragen alle sind erledigt,  
Das eine geht, das andere nicht;  
Nur manchmal eine stumme Predigt  
Dält uns des Kindes Angesicht.

Fontane.

\*

Für grohartig angelegte Naturen ist es die schwerste Aufgabe, auf der Binne des Erfolges dessen natürliche Schranken zu erkennen.

Lh. Rommsen.

### An die Entfernte.

Diese Rose pflüdt' ich hier,  
In der fremden Ferne;  
Liebes Mädchen, dir, ach dir,  
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn  
Viele weite Meilen,  
Ist die Rose längst dahin,  
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land  
Lieb' von Liebe wagen,  
Als sich blühend in der Hand  
Läht die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall  
Salme bringt zum Neste,  
Oder als ihr süßer Schall  
Wandert mit dem Weste.

Lenau.

### Aus dem Buche der Natur.

Wägel beim Nestbau. Wer die Vögel beim Nestbau beobachtet, bemerkt sehr bald, daß fast ausschließlich das Weibchen der Künstler, das Männchen aber mehr oder weniger sein Handlanger ist. Nur bei den Vergnügungsneffern scheint das Weibchen die Hauptrolle zu spielen. Bald nach geschlossener oder durch die Frühlinge erweckten Gefühle der Liebe neu besiegelter Paare beginnen beide Gatten mit den Vorbereitungen zum Nestbau. Man sieht das Pärchen mit besonderer Sorgfalt alle geeigneten Orte durchspähen und kann beobachten, wie das Weibchen durch häufiges Herumdrehen seines Körpers in Höhlen, Nischen, Kammern usw. förmlich Näs zum Neste nimmt. Das Männchen ist dabei sein Begleiter. Nachdem endlich der geeignete Platz aufgefunden worden, beginnt die Arbeit. Wenn

nicht besondere Eile nötig ist, bauen die meisten bloß in den frühesten Morgenstunden, bevor sie ihrer Nahrung nachgehen; im entgegengelegten Falle wird die Arbeit aber auch in den Nachmittags- und Abendstunden wieder aufgenommen. Gewöhnlich hilft das Männchen die Stoffe herbeischaffen; bei einigen hingegen begleitet es nicht einmal sein arbeitendes Weibchen, wie es der Gartenfänger tut, sondern singt ruhig sein Morgenlied, ohne sich um seine Gehälfte zu kümmern, so unter anderen unser Edelkint. Dagegen die Schwalbenmännchen ihren Weibchen Erdkrumen nicht nur zutragen, sondern auch verbauen. Die Stoffe werden aus möglichster Nähe herbeigeholt; jedoch müssen besonders seltene und zum inneren Ausbau notwendige, z. B. Pferdehaare, oft in weiter Ferne aufgesucht werden, und es ist bewunderungswürdig, wie sie dieselben überhaupt finden. Dürre Nester, ein Hauptbestandteil der meisten Nester, werden, wie wir von Saatkrähen und Dohlen beobachteten, mit dem Schnabel, von Raubvögeln und Dohlen von den Bäumen abgebrochen, gewöhnlich aber vom Boden aufgesucht, Flechten, Moose und Schalenstückchen mit sorgfältiger Auswahl von den Bäumen abgerissen, Federn häufig aus der Luft aufgefangen. Manche, namentlich die Elstern, benutzen Klugweise beim Bau des neuen Nestes die noch brauchbaren Stoffe des alten, da sie dieses nie wieder beziehen. Nur die Raubvögel tragen mit den Klauen, alle übrigen mit dem Schnabel ein, und zwar geschieht dies mit einer Emsigkeit, welche in Erstaunen setzt. So bringen beide Gatten bauender Dohlen in jeder Minute ein frisches Reis herbei.

### Wie der Kübeli-Bäd seine Frau zum Singen brachte.

Es ist vor Jahren gewesen, da wettete einmal der Kübeli-Bäd von Schallstadt eines Abends im Wirtshaus, daß er heute nacht noch seine Frau, die eine böse Sieben war und nie den Mund zum Lachen verzog, zum Singen bringen wolle. Die Beschwipstene, die die Frau gut kannten, wollten dies nicht glauben, gingen die Wette ein und begleiteten dann den durch die Schoppen angeheiterten Bäckermeister nach Hause. Dort postierten sie sich mäusestill vor der Kammertüre, um den Verlauf der Wette abzuwarten. Beim Eintritt in die Schlafkammer begann der listige Meister mit unschuldsvoller Miene die lustige Strophe zu singen:

Jetzt ist der Herr im Dus,  
Jetzt kommt er heim!

Die Frau, aus dem Schlummer erwachend, richtete sich zornig im Ehebetto auf. Den Gesang des Mannes nachahmend und verspottend ertönte alsobald die grelle Stimme der Meisterin:

Jetzt ist der Narr im Dus,  
Jetzt kommt das Schwein!

So hatte der Kübeli-Bäd die Wette gewonnen und lachte, lachte aus vollem Halse trotz der groben Begrüßung. Nach dem „Preisgauer Volksweisel“ von J. Ph. Glod.

### Was die Großmutter erzählt.

Die Toten streiten. Im Chiemgau war einmal ein frommer und tapferer Rittermann; der hatte die schöne Gewohnheit, bei jedem Kirchlein, das an der Straße lag, sein Ross anzubinden und einen Augenblick des Gebetes zu pflegen. Desgleichen ritt er auch niemals an einem Friedhof vorüber, ohne vom Pferd zu steigen, auf den Boden zu knien und fünf Vaterunser für die armen Seelen zu sprechen. Das segnete ihm unser Herrgott mit Gesundheit und autem Glück und rühmlichen Heldentaten, so er in manchem Krieg für die gerechte Sache vollbrachte. Nun geschah es zu einer Zeit, da ritt unser Held noch spät in der Nacht seines Weges. Ringsum war alles still, der Mond beleuchtete die weiße Mauer eines Friedhofes, allwo unser Rittermann schon oftmals angehalten und sein Gebetlein für die armen Seelen verrichtet hatte. Auch diesmal wollte er nicht vorüberziehen, stieg von seinem Rößlein und kniete unter einer alten Linde auf dem Friedhofe nieder. In demselben Augenblicke hörte er ein Geflüster und eine Nothe verwegener Räuber stürzt hinter der Mauer hervor. Kaum hat er Zeit, sich aufzuraffen und nach seiner Waffe zu greifen. So tapfer er sich nun wehrt, ist es doch unmöglich, gegen so viele den Kampf zu bestehen; noch einen Augenblick und er ist verloren. Doch siehe, da öffnen sich die Gräber vor seinen Augen, Gerippe über Gerippe steigen empor, schwingen Sense und fliegen im Sturmschritt wie zur Schlacht einher. Entsetzen überfiel die Räuber, kaum fanden sie Zeit, über die Mauer des Kirchhofes zu enttrinnen. Unser treuer Rittermann war gerettet. Mit den Feinden aber waren auch die Freunde verschwunden. Still und friedsam ruhten die Gräber wie zuvor, da betete der Ritter abermals seine fünf Vaterunser und ritt getrostes Mutes von dannen. (Schöppner, Sagenbuch d. Bayer. Lande.)

# Deutsche Weine bei deutschen Festen.

Aus Offizierskreisen.

Der Kampf gegen die Ueberschätzung alles Fremdländischen im deutschen Volk ist so alt wie unser Volk selbst, und von den ältesten Zeiten an haben immer wieder verständige Männer vor diesem Fehler gewarnt. Dichter und Spötter haben ihn verhöhnt, aber trotzdem ist er immer noch nicht beseitigt worden. Noch heute wird das, „was nicht weit her ist“, von unzähligen Deutschen nicht hoch geschätzt und bewertet. Deshalb druckt die Berliner „Post“ die Zuschrift eines alten Lesers aus Offizierskreisen ab, die sich gegen die Bevorzugung französischer Weine wendet und die auch wir zur Förderung der guten Sache unserer heimischen Weinbauer hier wiedergeben:

„Ich habe während meiner langen Dienstzeit, vor allem in der Weingegend selbst, so viele Erfahrungen in dieser Beziehung gesammelt, daß ich glaube, meinem Urteil einige Bedeutung beimessen zu dürfen. Und da muß ich gleich sagen, daß leider auch die Offiziere des Heeres und der Marine allzuoft noch den französischen Schaumwein — dieser kommt ja allein in Betracht — dem deutschen vorziehen. Es spielt dabei das alte Vorurteil eine große Rolle, daß der französische Champagner dem deutschen Sekt überlegen wäre. Daß diese Ansicht in keiner Weise zutrifft, haben mir Kenner wiederholt bestätigt. Zwar hat der Kaiser für Festlichkeiten bei Hof deutschen Schaumwein vorgeschrieben, aber noch vor kurzem hat sich gezeigt, wie wenig Nachahmung sein Beispiel findet: bei der Feier in Kelheim ist nur französischer Wein gereicht worden! Man kann natürlich nicht daran denken, daß die deutschen Hofämter französische Erzeugnisse deshalb vorziehen, weil sie für deutschen Schaumwein die Reichsteuer zu zahlen hätten, während sie ausländische Erzeugnisse zollfrei einführen können. Auch in unseren Offizierskasinos werden wohl hin und wieder französische Marken getrunken, die deutlich als solche bezeichnet sind, aber meistens wirken ihre hohen Preise abschreckend.

Dafür sind die sogenannten Grenzmarken sehr beliebt. Kennlich gemacht sind diese durch Aufschriften auf den Etiketten wie: „Zollersparnishalber in Deutschland auf Flaschen gefüllt“. Jeder Unbefangene glaubt daher französischen Schaumwein vor sich zu haben: das ist aber ein großer Irrtum. Während die in Frankreich gefüllten Marken an einer Erklärung auf der Flasche und einem Brandzeichen auf dem Korken zu erkennen sind — beides schreibt das französische Gesetz vor — fällt bei den Grenzmarken jedes Erkennungszeichen weg, da Deutschland kein solches Gesetz hat. Eine Reihe von französischen Firmen hat sich den Vertrieb dieser Marken zur Hauptaufgabe gemacht. Den Zollagern, die sie hierzu in deutschen Grenzstädten unterhalten, wird ein großer Teil des Rohmaterials von Frankreich aus zugesandt. Weder in Deutschland noch in Frankreich aber wird es auf seine Echtheit geprüft. Wenn der Wein dann auf Flaschen gefüllt ist, die mit französischen Etiketten versehen werden, ist die Fälschung vollendet. Der schlimmste Rachenputzer kann einem hier als Gewächs der Champagne vorgefetzt werden, ohne daß man die geringste Kontrolle hätte. Mutet es da nicht sonderbar an, wenn sogar in dem Katalog des Deutschen Offiziervereins zu lesen steht: Französische Schaumweine: a) in Flaschen eingeführt, b) im Zollinland auf Flaschen gefüllt, und dahinter erst Deutsche Schaumweine? Kein Wunder, wenn auf solche Anzeigen hin die Grenzfirmen gerade unter den Offizieren so gute Geschäfte machen. Ganz abgesehen davon, daß die Offiziere sich auf diese Weise hinter Licht führen lassen, unterstützen sie auch durch den Kauf von Grenzmarken Frankreich finanziell und schädigen Deutschland, denn die Grenzfirmen können zu Steuern nur herangezogen werden, soweit sie fassbar sind. Wenn nämlich das Stammhaus in Frankreich seinem Ableger in Deutschland das Rohmaterial so hoch berechnet, daß für ihn auf dem Papier kein Gewinn mehr übrigbleibt, müssen unsere Steuerbehörden leer ausgehen, während große Summen deutschen Geldes nach

Frankreich wandern. Die deutsche Sektindustrie dagegen muß Steuern bis auf den letzten Pfennig zahlen! Das sollte doch unseren Offizieren und Landsleuten im allgemeinen etwas zu denken geben.

Schon unzählige Male habe ich versucht, meine Bekannten über die Grenzmarken aufzuklären. Meistens ist es mir ja gelungen, sie zu überzeugen, aber wie oft habe ich dann zu hören bekommen: „Wenn das so ist, dann trinken wir wirklich keine Grenzmarken mehr. Da wollen wir uns lieber an die echten französischen Marken halten, die sind zwar teurer als die Grenzmarken, aber vielleicht doch besser als unsere deutschen.“ Daß dahinter die Eitelkeit des angeblichen „Kenners“ steckt, will ich ruhig hingehen lassen. Schlimmer ist dagegen, daß die fast Befehrten gleich wieder in einen anderen Irrtum verfallen, wenn sie meinen, daß die französischen Marken besser wären als die deutschen!

Leider tragen zu solchen Irrtümern häufig die Speisekarten unserer Restaurants ihr Teil bei, indem sie die französischen Schaumweine vor die deutschen stellen. Wenn ich mir in einem Restaurant französischen Schaumwein kommen lasse, der in Flaschen eingeführt ist, zahle ich außer dem Preise selbst sicher noch den Zoll und wahrscheinlich auch noch den Aufschlag des Zwischenhandels. Der Zoll beträgt etwa 4 Mark; wie der Zwischenhandel zu bezahlen ist, läßt sich freilich nicht sagen, jedenfalls aber wird er prozentual mehr verdienen und schon dadurch den Schaumwein unnützerweise verteuern. So viel aber weiß ich gewiß, daß eine deutsche Firma, die deutsche Erzeugnisse verarbeitet, zu demselben Preis einen besseren Sekt liefern kann als die französischen, und das können und sollen auch andere wissen.

Ich glaube daher, daß Sie sich ein weiteres Verdienst um unsere Industrie erwürben, wenn Sie in Ihrem Blatte einmal nachdrücklich auf die von mir geschilderten Umstände hinviesen. Ihre Leser werden Ihnen gewiß für eine solche Aufklärung Dank wissen.“



## Luftige Ecke.

„Als ich ein junges Mädchen war, pflegte ein junger Mann meine Braut um eine Locke ihres Haars zu bitten.“ — „Ja, zu jener Zeit konnten die jungen Mädchen es sich noch leisten, von ihrem Haar fortzugeben. Sie säuberten es selbst, anstatt es zu kaufen!“ (Boston Record.)

Eine Schar Knaben beobachtete ein Pferd, das vor einem näherkommenden Auto schaute. „Warum tut das Pferd das, wenn es ein Auto sieht?“ fragte einer. Ein anderer antwortete: „Das kommt daher, daß die Pferde gewohnt sind zu sehen, daß andere Pferde die Wagen ziehen, und sie wissen daher nicht, was sie von Wagen denken sollen, die ohne Pferd vorwärts rollen. Wenn du eine Gasse die Straße entlang hast, läßt sich, ohne daß ein Mann darin steckt, würdest du dich auch bewegen!“

„Hier, mein Herr,“ sagte der Antiquitätenhändler, indem er ein mächtiges Schwert herbeifolte, „haben Sie jemals etwas Interessanteres gesehen als dies? Das ist Wileams Schwert.“ „Aber, heiter Mann, das kann doch nicht sein,“ versetzte der Kunde, „Wileam hatte ja gar kein Schwert. Er wünschte sich nur eins.“ — „Ganz recht, mein Herr,“ pflichtete der Händler bei, „dies ist dasjenige, welches er sich wünschte.“

Ein Barbier machte, nachdem er eine Feile rubin rotiert hatte, die übliche Bemerkung: „Ist das Messer so gut, Herr?“ — „Nein lieber Mann, wenn Sie's nicht erwähnt hätten, würde ich es überhaupt nicht gewußt haben, daß ein Rasiermesser aus meinem Gesicht wäre.“ — Der Barbier strahlte. „Dankte ich, mein Herr,“ sagte er. — „Nein,“ fügte der Kunde nachdenklich hinzu, „ich würde gedacht haben, Sie benutzten eine Feile.“ (Tit Bits.)

„Traud ein Schullehrer schickte ihm eine Völlenmaschine.“ — „War es ein Auto oder ein Phonograph?“ — „Ein Mann mag ein großes Konversations-talent besitzen und doch wenig Gelegenheit haben, davon Gebrauch zu machen.“ — „Ich weiß; ich bin selbst verheiratet.“ (Houston Post.)